

Mit guten Wünschen für die bevorstehenden Feiertage
und das Neue Jahr

überreicht vom

Kollegium des Deutschen Wörterbuchs
Arbeitsstelle Göttingen

Inhaltsverzeichnis

I.	Institution	5
	1. Träger und Leitungsgremium.....	5
	2. Arbeitsstelle	6
	3. Neu im Kollegium	7
II.	Stand und Entwicklung der lexikographischen Arbeit	8
III.	Aus der Wörterbucharbeit	11
	A. BAMBEK: Wörter im Wörterbuch, Namen im Namenbuch? Zur Stichwortaufnahme von nomina propria in einsprachigen Wörterbüchern des Deutschen.....	11
	W. BLANCK, F.-M. WOHLERS: Bangs verlorenes Blumenreich – Zur Berücksichtigung von Übersetzern im Deutschen Wörterbuch.....	20
	CH. GANTE: Nicht bloß Semantik. Grammatikalisierung im historischen Wörterbuch am Beispiel der Artikel ‚blosz‘ und ‚blöszlich‘	29
	N. MEDERAKE: Von schönen Wörtern – Goethes ‚Blütentraum‘	33
	C. REDZICH: Zur Wort- und Wörterbuchgeschichte von ‚Bollervagen‘	37
IV.	Berichte	42
	1. Dänisch-deutsches Wörterbuchkolloquium: ‚Phraseologie im historischen Wörterbuch‘, 1. und 2. März 2010 (Kolloquium für junge Wissenschaftler)	42
	2. Zur Ausstellung des Deutschen Wörterbuchs am 25. und 26. März 2011	43
	3. Nachwuchskolloquium ‚Deutsche Sprachwissenschaft‘ am 10. und 11. Oktober 2011	45
V.	Tagungsteilnahmen, Lehrveranstaltungen und Fortbildungen des DWB-Personals	48
	1. Tagungsteilnahmen	48
	2. Universitäre Lehrveranstaltungen	49
	3. Berufsbegleitende Fort- und Weiterbildungen.....	50
VI.	Außerdienstliche Publikationen	50

(Die namentlich gekennzeichneten Beiträge sind abweichend vom übrigen Text teilweise nach den Regeln der neuen Rechtschreibung verfaßt.)

I. Institution

1. Träger und Leitungsgremium

Träger der Arbeitsstelle Göttingen des Deutschen Wörterbuchs von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm ist die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen.

Der von der Akademie bestellten Leitungskommission gehörten im Berichtszeitraum an:

Prof. Dr. Dr. h.c. Karl Stackmann (Göttingen, Vorsitzender)

Prof. Dr. Dr. h.c. Wilfried Barner (Göttingen)

Prof. Hans Blosen (Aarhus)

Dr. Kirstin Casemir (Göttingen/Münster)

Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Detering (Göttingen)

Prof. Dr. Andreas Gardt (Heidelberg/Kassel)

Prof. Dr. Helmut Henne (Braunschweig)

Die Sitzung der Kommission fand am 27.09.2010 statt. An der Sitzung nahm zeitweise das Kollegium der Arbeitsstelle teil.

2. Arbeitsstelle

Der Arbeitsstelle Göttingen des Deutschen Wörterbuchs gehörten im Berichtszeitraum folgende Mitarbeiter an:

Arbeitsstellenleiter:	Prof. Dr. Michael Schlaefer (bis 31.12.10) Dr. Volker Harm M. A. (ab 1.1.11)
Wissenschaftliche Mitarbeiter:	Dr. Andrea Bambek M. A. Wiebke Blanck M. A. Sabine Elsner-Petri M. A., Vertreterin des Arbeitsstellenleiters, Beauftragte für Frauenangelegenheiten (bis 31.12.10) Christiane Gante M. A. Dr. Thomas Habel M. A. (bis 31.12.10) Dr. Volker Harm M. A., Vertreter des Arbeitsstellenleiters, Co-Redaktor (bis 31.12.10) Nathalie Mederake M. A. Kerstin Meyer-Hinrichs M. A. (ab 1.2.11) Dr. Ulrike Stöwer M. A. Dr. Carola Redzich M. A. (ab 1.1.11)
Sekretariat:	Christiane Ritter
Sachbearbeitung:	Frank-Michael Wohlers

Studentische Hilfskräfte im Berichtszeitraum:

Nicole Bisikati	Marlene Meyer
Urte Borchardt	Charlotte Neumann
Julia Dippel	Natalie Neumann
Nathalie Exo	Saskia Petschnik
Elisa Erbe	Jessica Poeschel
Aenne Gottschalk	Daniel Schmidt-Brücken
Alexa Grodd	Christian Tatje
Anke Hartmann	Theresa Voigt
Annika Krämer	Alexander Weiß

3. Neu im Kollegium

DR. CAROLA REDZICH

Studium der Fächer ‚Ältere und Neuere deutsche Literatur und Sprache‘, ‚Mittellateinische Philologie‘ und begleitend ‚Skandinavistik‘ an der Freien Universität Berlin. 1998–2000 Stipendiatin des Göttinger Graduiertenkollegs ‚Kirche und Gesellschaft im 15. und 16. Jahrhundert‘. 2000–2010 Lehr- und Forschungstätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fach ‚Ältere deutsche Literatur und Sprache‘ an den Universitäten Hamburg und Freiburg i. Br., 2005 Promotion an der Freien Universität Berlin mit der Arbeit ‚Apocalypsis tot habet sacramenta quot verba. Studien zu Sprache, Überlieferung und Rezeption hochdeutscher Apokalypseübersetzungen des späten Mittelalters‘ (MTU 137). Diverse Publikationen in den Bereichen Latein und Deutsch (Übersetzung, historische Semantik), geistliche und didaktische Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Seit Januar 2011 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Göttinger Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuchs.

II. Stand und Entwicklung der lexikographischen Arbeit

Im vergangenen Jahr haben die Göttinger Akademie und die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften als die beiden Trägerinstitutionen des Deutschen Wörterbuchs einen gemeinsamen Antrag auf Verlängerung des Vorhabens bis 2016 gestellt. Die Wissenschaftliche Kommission der Union der deutschen Akademien hat in ihrer Frühjahrssitzung eine Weiterförderung des Projekts im Sinne des Antrags empfohlen. Im November dieses Jahres hat die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz des Bundes und der Länder (GWK) endgültig positiv über den Verlängerungsantrag entschieden. Für die Göttinger DWB-Arbeitsstelle bedeutet dies, daß sie die noch ausstehenden Lieferungen der ihr 2006 neu zugeteilten Buchstabenstrecke *Betrieb – Czikos* ordnungsgemäß wird abschließen können. Die Berliner Arbeitsstelle wird ihren Anteil voraussichtlich bis 2012/2013 bearbeitet haben und sich dann neuen Aufgaben im Rahmen des Projekts „Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache“ (DWDS) zuwenden. So erfreulich diese Verlängerung für die Göttinger Arbeitsstelle ist, bleibt doch festzuhalten, daß eine über das Jahr 2016 hinausgehende klare Perspektive für das Personal der Arbeitsstelle immer noch aussteht. Die kommenden Jahre werden Akademie, Kommission und Arbeitsstelle zu nutzen haben, um konkretere Pläne auf den Weg zu bringen.

Was die Personalsituation der Arbeitsstelle betrifft, so waren auch im Jahr 2010 und 2011 wieder erhebliche Veränderungen zu verzeichnen. Sabine Elsner-Petri, die seit 2005 als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Arbeitsstelle tätig war, ist im Januar 2011 an die Hamburger Arbeitsstelle des Goethe-Wörterbuchs gewechselt. Ende des vergangenen Jahres verließ Dr. Thomas Habel die Arbeitsstelle. Er war seit 2007 in der Arbeitsstelle tätig und leitet nun seit Januar 2011 das Göttinger Akademieprojekt „Gelehrte Journale und Zeitungen als Netzwerke des Wissens im Zeitalter der Aufklärung“. Ende 2010 trat schließlich apl. Prof. Dr. Michael Schläfer die Freistellungsphase seiner Altersteilzeit an. Herr Schläfer hat die Arbeitsstelle seit 1985 geleitet und die lexikographische Arbeit an der Göttinger Neubearbeitung des Deutschen Wörterbuchs entscheidend geprägt. Dem von ihm entwickelten und konsequent umgesetzten Straffungskonzept ist es maßgeblich zu verdanken, daß die Buchstabenstrecke *D* bis *F*, die unserer Arbeitsstelle in der ursprünglichen Aufgabenteilung zwischen Berlin und Göttingen zugewiesen war, Ende 2006 planmäßig und in hoher lexikographischer Qualität abgeschlossen werden konnte. Allen scheidenden Kollegen ist für ihre Mitarbeit herzlich zu danken, Herrn Schläfer besonders dafür, daß er die Übergabe seiner Dienstgeschäfte gewissenhaft vorbereitet hat, so daß der Leitungswechsel ohne größere Brüche vollzogen werden konnte.

Alle drei frei werdenden Stellen konnten in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder besetzt werden. So wurde die Arbeitsstelle zu Beginn des Jahres 2011 durch Dr. Carola Redzich verstärkt. Im Februar kehrte Kerstin Meyer-Hinrichs nach längerer Elternzeit wieder ins Kollegium zurück. Die Leitungsaufgaben in der Arbeitsstelle werden seit Beginn des Jahres von Dr. Volker Harm wahrgenommen.

Die angesprochene personelle Fluktuation ist nicht ohne Auswirkung auf die lexikographische Arbeit geblieben. Die letzte Strecke der Lieferung V, 2 *biegen – blindlings* konnte erst im Herbst 2011 abschließend bearbeitet werden. Abgeschlossen wurde bis auf kleinere Reste ebenfalls die Lieferung V, 3 *blindlings – braubutten*. Mit der Arbeit an der Lieferung V, 4 *brauch – buchführen* wurde im August begonnen. Damit besteht weiter ein Rückstand von deutlich mehr als einer Lieferung auf den 2006 beschlossenen Zeitplan.

Nicht zuletzt aufgrund der Verzögerung in der lexikographischen Arbeit, die der seit 2007 anhaltend unruhigen Personalsituation zuzuschreiben ist, sind Arbeitsstelle und Kommission von der ursprünglichen Planung für die Drucklegung abgewichen. Zunächst war vorgesehen, alle fünf Lieferungen des Bandes V zum Ende der Laufzeit geschlossen zu publizieren. Mit der nötig gewordenen Verschiebung des Abschlußdatums ist eine Bandpublikation aber kaum mehr sinnvoll. In ihrer Sitzung vom 27. September 2010 hat die Kommission daher entschieden, wieder zur lieferungsweisen Publikation zurückzukehren. Dementsprechend ist in den vergangenen Monaten die Lieferung V, 1, die in den Jahren 2006–2009 bearbeitet worden ist, zum Druck vorbereitet worden. Mit den entsprechenden Arbeiten zur nunmehr abgeschlossenen Lieferung V, 2 wurde begonnen, so daß in der ersten Jahreshälfte 2012 mit dem Erscheinen einer Doppellieferung zu rechnen ist.

Die Akademie hat in den vergangenen Jahren verstärkt ihre Verantwortung für den wissenschaftlichen Nachwuchs in den Projekten wahrgenommen. Dem ist zu verdanken, daß im Jahr 2010 ein Wörterbuchkolloquium zum Thema „Phraseologie im historischen Wörterbuch“ veranstaltet werden konnte, bei dem sich junge Wissenschaftler aus den Arbeitsstellen des DWB und des Mittelhochdeutschen Wörterbuchs mit einschlägig ausgewiesenen Sprachwissenschaftlern der Universität Aarhus (Dänemark) zu diesem Problembereich austauschen konnten. Anknüpfend an das Doktorandenkolloquium 2009 hat die Göttinger DWB-Arbeitsstelle zusammen mit der hiesigen Arbeitsstelle des Mittelhochdeutschen Wörterbuchs im Oktober 2011 zudem ein Kolloquium ausgerichtet, bei dem Doktoranden aus lexikographischen Projekten der Akademie und fachlich benachbarter Institutionen ihre Dissertationsthemen vorstellen und miteinander diskutieren konnten.

Im Berichtszeitraum wurde verstärkt an der Digitalisierung des Quellenverzeichnisses sowie der Datenbankversion der „Kartei zur Wortforschung“ gearbeitet. Beide Projekte werden in enger Zusammenarbeit mit der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen durchgeführt, die bei der datentechnischen Umsetzung federführend ist. Die Arbeiten an dem Projekt „Kartei zur Wortforschung“ sind dabei am weitesten fortgeschritten. Die SUB hat in Aussicht gestellt, daß noch im laufenden Jahr eine Testversion der Datenbank fertiggestellt werden kann.

Für die zurückliegenden beiden Jahre ist schließlich besonders hervorzuheben, daß die Zusammenarbeit mit der Berliner Arbeitsstelle in erfreulicher Weise vertieft wurde. Die enge Abstimmung zwischen den Arbeitsstellen hat sich gerade für die Vorbereitung des gemeinsamen Verlängerungsantrags als ebenso unerläßlich wie fruchtbar erwiesen. Ihren Niederschlag fand dies auch in einem Arbeitstreffen beider Forschergruppen, das im August 2010 in Berlin stattfand und Gelegenheit zum persönlichen und fachlichen Austausch zwischen den Mitarbeitern gab.

V. Harm

III. Aus der Wörterbucharbeit

A. BAMBEK: Wörter im Wörterbuch, Namen im Namenbuch? Zur Stichwortaufnahme von *nomina propria* in einsprachigen Wörterbüchern des Deutschen

1 Einleitung

Auf den ersten Blick lässt sich die im Titel gestellte Frage einfach beantworten. Die lexikographische Bearbeitung von Appellativa und die onomatographische¹ Bearbeitung von *Propria* erfolgt der üblichen Dichotomie Name : Wort entsprechend in getrennten wissenschaftlichen Unternehmungen. Die jeweiligen Ergebnisse stehen dem Wörter- oder Namenbuchbenutzer dann in den spezifischen Nachschlagewerken zur Verfügung. Lässt man einen interessierten Benutzer stichprobenartig in verschiedenen Wörterbüchern blättern, wird er nicht allzu knapp mit Eigennamen als Stichwortansätzen konfrontiert werden. Würde man bei der Stichwortaufnahme die o.g. Dichotomie streng durchhalten, dürften sich in Wörterbüchern nur solche Namen finden, die den Wechsel *Proprium*-*Appellativum* erfolgreich und möglichst mit zeitlichem Abstand hinter sich gebracht haben und nunmehr Wörter sind. Bei ihnen ist in vielen Fällen (etwa bei *Kaiser* oder *Boycott*) die *propria*le Herkunft ohne enzyklopädisches Wissen nicht ersichtlich. Dass eine strenge Trennung auf der Stichwortebene nicht immer erfolgt, hat verschiedene Gründe. Der Wort- und Namenschatz einer Sprache ist ständigem Wandel unterworfen. Neben dem oben angesprochenen Statuswechsel *Proprium*-*Appellativum* ist auch der umgekehrte Prozess *Appellativum*-*Proprium* möglich und üblich. Historisch gesehen lassen sich *Propria* grundsätzlich auf *Appellativa* zurückführen. In der praktischen lexikographischen Arbeit stellt sich bei Zweifelsfällen u. a. die Frage, ob es sich beim anzusetzenden Lemma (zugespitzt formuliert) schon oder noch um ein Wort handelt. Die Antwort auf diese Frage fällt manchmal ganz eindeutig aus, in vielen Fällen lässt sich der Status, zum Beispiel wenn es um historische Belegwörterbücher geht, nicht so klar bestimmen. Neben der grundlegenden Abgrenzungsproblematik müssen der Wörterbuchtyp und die konzeptionelle Anlage des Wörterbuchs beachtet werden. Wörterbuchmacher sind bekanntlich auch Wörterbuchbenutzer und stützen sich, je nach redaktioneller Vorgabe in unterschiedlichem Maße, neben ihrem Belegmaterial auf die lexikographische Buchungstradition. Gerade wenn es um problematische Entscheidungsfälle geht, ist es wichtig, nicht nur darauf zu achten, ob ein Lemma in bestimmten Wörterbüchern angesetzt wurde oder nicht, sondern auch darauf, wie diese grundsätzlich mit Eigennamen verfahren. Im Folgenden wird, beruhend auf den konzeptionellen Grundlagen, exemplarisch verfolgt und am

¹ Terminus nach Debus 2007, 404.

Beispiel von Stichwortansätzen gezeigt, wie Eigennamen als Stichwörter nach der Intention der Wörterbuchmacher behandelt werden. Im Anschluss daran werden Überlegungen zur Stichwortaufnahme am Beispiel von *Blockberg* aus der Praxis des ²DWB aufgeführt.

2 Konzeptionelle Grundprinzipien der Stichwortaufnahme bezüglich der Eigennamen

2.1 ¹DWB

Jacob Grimm gilt nicht nur als Begründer der Germanischen Philologie, sondern auch als Initiator der Etablierung einer wissenschaftlichen Namenkunde, die sich gleichsam im Zuge der Historisch-Vergleichenden Sprachwissenschaft entwickelte. Das von ihm veranlasste Preisausschreiben der Berliner Akademie im Jahre 1846 ließ Förstemanns „Altdeutsches Namenbuch“² entstehen. Die Namenforschung war (u. a.) mit diesem bedeutenden Werk geboren, wenn auch zunächst in historisch-hilfswissenschaftlicher Funktion. Die „Linguistisierung“ (Löffler 1995, 97) der Disziplin begann erst später, vor allem ab Mitte der 1960er Jahre.

Für Jacob Grimm waren Eigennamen wegen ihrer Zugehörigkeit zu den ältesten Sprachdenkmälern von besonderer Bedeutung, eine Aufnahme in das Deutsche Wörterbuch lehnte er jedoch generell ab. Seine diesbezüglichen Ausführungen im Vorwort lesen sich, wie so viele andere, als Verteidigung gegenüber der zeitgenössischen Kritik.

„Man hat übel vermerkt und getadelt, dasz dies wörterbuch die deutschen eigennamen übergehe. kein tadel könnte von geringerer sachkunde zeugen“ (¹DWB Vorwort, XXIX). Des Weiteren geht er etwas ausführlicher auf die „örtlichen“ und „persönlichen“ Namen ein und begründet deren Nichtaufnahme ins Wörterbuch. Bei Ortsnamen wäre einerseits eine viel breitere Materialbasis als das damals vorhandene notwendig gewesen, andererseits bereiten die zeitliche Schichtung und der Wechsel der Ortsnamen infolge von Wanderungsbewegungen ein Problem für die Darstellung in einem neuhochdeutschen Wörterbuch. An Vornamen sei „die nhd. sprache auszerordentlich arm“ (¹DWB Vorwort, XXIX). Zu dieser Feststellung kommt er, weil seiner Überzeugung nach fremde (überwiegend biblische) Vornamen, genauso wie Fremdwörter, aus der Aufnahme auszuschließen wären. Die Sammlung des reichen alten deutschen Personennamenschatzes sieht er am besten in einem eigenen Werk aufgehoben. „ins wörterbuch gehören bloz einige hypokoristische formen wie Benz, Kunz, Heinz, Götz u.a., die näher auf die eigenthümlichkeit der heutigen sprache einflieszten. alles übrige war abzulehnen geboten.“ (¹DWB Vorwort, XXX).

² Erstmals erschienen 1856/59.

Das Stichwort BENZ hat Jacob Grimm noch selbst angesetzt mit der Definition „*ein allgemein genommener eigennamen, wie Heinz und Kunz, nach der bekannten kürzung [...]*“. Der Ansatz HEINZ stammt aus der Feder Moriz Heynes, der ebenfalls schon in der Definition den appellativischen Gebrauch anspricht, allerdings etwas exakter als sein Vorgänger: „*koseform des eigennamens Heinrich, wie Hans [...] über den engen kreis des eigennamens hinausgetreten und allgemeiner verwendet*“. In den Bedeutungspositionen 1 „*Heinz wird hingestellt als häufig vorkommender name für bauern, knechte, gemeine leute [...] daher namentlich die formel Heinz und Cunz allgemein für nicht näher bezeichnete menschen*“, 2 „*Heinz geht in den appellativen sinn bursch, mensch über*“ und 4 „*[...] der name [wird] auf geräte übertragen, die bei bequemer handhabung gute arbeit leisten*“ ist der appellativische Charakter offensichtlich. In der Bedeutungsposition 3 „*Heinz ist thiername*“ bleibt, wie anformuliert, der Namencharakter und damit die Identifikationsfunktion im Vordergrund. Kennzeichnend für diese Position ist, dass hier überwiegend Verweise und Belegstellen aus regionalsprachlichen Wörterbüchern angeführt werden, die Eigennamen als Stichwörter aufnehmen.³ Die obigen Auszüge aus dem Vorwort und die Beispiele zeigen, dass Jacob Grimm und seine unmittelbaren Nachfolger, zumindest konzeptionell, eine eher strikte Trennung von Name und Wort auf der Stichwortebene vorsahen. Kuriose Stichwortansätze belegen jedoch, dass die konzeptionellen Richtlinien nicht immer verwirklicht wurden. Mit dem Stichwort ADELUNG „*[...] gangbarer mannsname, der wohlklingende eigennamen eines mannes, der voraus durch sein wörterbuch ein bobes verdienst um unsere sprache sich errungen hat*“ würdigt Jacob Grimm seinen Vorgänger, auch wenn sein eigenes Wörterbuchkonzept dem von Adeling in vielen Punkten entgegengesetzt war.

2.2 ²DWB

Das ²DWB, „an den Grundvorstellungen der Brüder Grimm“ orientiert und „im inneren Anschluß an die zuletzt erschienenen Bände“ (²DWB Bd. 1, 3), verlangt ebenfalls eine strenge Trennung auf der Stichwortebene. „Nicht behandelt werden Eigennamen in ihrer eigentlichen Bedeutung“ (²DWB Bd. 1, 3), heißt es etwas lapidar in den Ausführungen zum behandelten Wortschatz. Die Leitlinien zur Wörterbucharbeit⁴ erläutern diesbezüglich: „So sind nur Stichwörter aufzunehmen, die dem appellativischen schriftsprachlichen Wortschatz des Hochdeutschen nach 1450 zugerechnet werden können“ und „Namenwörter werden nicht in die Neubearbeitung aufgenommen. (Dieser Ausschluß gilt allerdings nicht für Namenwörter, die eine appellativische Komponente enthalten, insbesondere solche, die als Gattungsbezeichnungen auftreten. Aufzunehmen sind hier auch

³ Hierzu ausführlicher unter 2.3.

⁴ Die Ausführungen beziehen sich auf die Göttinger Arbeitsstelle.

Wortbildungen, die als appellativische Ableitungen von Namenwörtern zu interpretieren sind.)“ (Leitlinien 2003, 60)

2.3 Regionalsprachliche Wörterbücher

Mundart- und Großraumwörterbücher behandeln neben dem meistens durch Befragungen und freies Gespräch erhobenen Sprachgut (allgemeine Lexik) in erheblichem Maße volkskundliches Material. Als Aufnahmekriterium für Eigennamen reicht schon deren „pures“ propriales Vorkommen in Redensarten, Wetterregeln, Volksglauben etc. Merkwürdigerweise sind Vornamen, die zum Kernbereich der Eigennamen zählen, besonders reichlich vertreten. Dies mag damit zusammenhängen, dass die Konzeption der meisten regionalsprachlichen Wörterbücher aus einer Zeit stammt, in der man noch eher von einer gebundenen Vornamengebung sprechen konnte. Insofern waren Vornamen für ein bestimmtes Gebiet charakteristisch. Im Folgenden seien einige in den Vorworten formulierte Richtlinien mit exemplarischen Beispielen zitiert.

In Fischers auch historische Quellen bearbeitendem Wörterbuch heißt es:

Aus solchen Quellen, alten und neuen, waren nicht bloss Wörter zu holen, sondern auch Namen. Man könnte diese, wie die Wörterbücher der modernen Schriftsprachen tun, ausscheiden wollen und dafür anführen, dass ein Name als solcher keine Wortbedeutung habe. Aber alle Dialektwörterbücher haben die Namen berücksichtigt und mit vollem Recht. (Schwäbisches Wörterbuch Vorwort, XI).

Wie bereits Fischer, berufen sich auch andere Mundartwörterbücher auf die ähnliche konzeptionelle Grundlage regionalsprachlicher Wörterbücher.

Wie im Rheinischen Wörterbuch werden auch in dem unseren alle Vornamen behandelt und von Familien-, Orts-, und Flurnamen nur solche berücksichtigt, an welche sich sprachliche Wendungen knüpfen. (Pfälzisches Wörterbuch Vorwort, XIV)

Das Stichwort EDITH ist beispielsweise im Preußischen Wörterbuch mit der „Bedeutungsangabe“ ‚weibl. Vorname‘ versehen. Aus der Verbreitungsangabe „[allg.]“ erfährt man, dass der Name in dieser Form im ganzen Gebiet gebräuchlich ist. Eventuelle Nebenformen und Kosenamen, wie Ede, Dita und Dittche sind ebenfalls unter dem Stichwort mit den entsprechenden Verbreitungsangaben in Sperrdruck aufgeführt. In diesem Fall hat man es mit einem reinen Namenartikel zu tun, Belegsätze oder volkskundliches Material sind nicht aufgeführt. EDUARD wird in der Bedeutungsposition 1 als ‚männl. VN‘ definiert, unter 2 wird der appellativische Gebrauch ‚Kehlkopf, Adamsapfel‘ angesprochen.

2.4 Gegenwartssprachliche Allgemeinwörterbücher

Gegenwartssprachliche Allgemeinwörterbücher gehen mit der Aufnahme von Eigennamen z.T. deutlich restriktiver um, es lassen sich aber bestimmte Eigentypen unter den Stichwörtern finden. Auffällig viel Raum wurde im Brockhaus-Wahrig den Vornamen eingeräumt.

Im einbändigen Duden sind folgende Namenarten berücksichtigt:

Aufgenommen wurden [...] wichtige geographische Begriffe (**Bosporus**), die Namen von Institutionen und Organisationen (**Deutschlandfunk**) sowie Eigennamen aus Astronomie (**Andromeda**), Mythologie (**Hephaistos**) und Ethnologie (**Etrusker**). Personennamen, Warenzeichen oder willkürliche Prägungen fanden nur Aufnahme, wenn sie als Gattungsbezeichnungen oder wie Wörter der natürlichen Sprache gebraucht werden. (DUW 2007, 13)

Das WDG behandelt Eigennamen wie folgt:

4. Eigennamen werden im Wörterbuch nur dann aufgenommen, wenn sie über ihren ursprünglichen Bereich hinaus verwendet werden (z.B. **Adam Riese**, **Adonis**).
5. Ländernamen mit ihren Ableitungen werden nur in begrenztem Umfang aufgenommen. Ihre Auswahl wird durch folgende Gesichtspunkte bestimmt: Bedeutsamkeit, Abweichungen von der üblichen Wortbildung und Sonderbedeutungen. Am Schluß des Wörterbuchs soll ein Index mit allen Ländernamen folgen. Namen von Städten, Flüssen, Seen, Bergen werden nicht gebracht. (WDG Vorwort, 020)

Im Brockhaus-Wahrig heißt es:

Der Wortschatz setzt sich zusammen aus:

- Standardsprache
- stilistisch markiertem Wortgut
- [...]
- Vornamen
- [...]. (Brockhaus-Wahrig Vorwort, 5)

Unter dem Stichwort **ANDREAS** erfährt der Benutzer, dass es sich um einen männlichen Vornamen handelt. Nebenformen und fremdsprachige Entsprechungen (*Anders*, *Andre(e)s*; *Andries*, *Enders*, *Endres*, *Andor*, *André*, *Andrej*), die jeweils einen eigenen Stichwortansatz erhalten, werden ebenso aufgeführt wie eine ety-

mologische Erläuterung (<grch. andreas ‚mannhaft, tapfer‘). Das aus namenkundlicher Sicht äußerst professionelle Aussehen der Namenartikel verwundert nicht weiter, wenn man weiß, dass deren Verfasser der Namenforscher W. Seibicke war (vgl. Seibicke 1993, 124). Würde man in diesem Artikel noch etwa die Verbreitungsgeschichte des Vornamens, die Häufigkeit der Vergabe und bekannte Namensträger nennen, was aus Platzmangel und wegen der redaktionellen Vorgaben nicht möglich war, könnte er in jedem Vornamenlexikon stehen.

2.5 Autorenwörterbücher

Exemplarisch für Autorenwörterbücher sei hier das Goethe-Wörterbuch genannt, das den auf ca. 80 000 Wörter geschätzten Goetheschen Wortschatz thesaurusartig erfasst. In den Ausführungen zum Wortschatz heißt es:

Ausgenommen sind historische Eigennamen, die in rein identifizierender Funktion gebraucht werden. Berücksichtigt sind dagegen Eigennamen, auch Ortsnamen, in appellativer oder metaphorischer Verwendung, als Beispiel oder Symbol. Grundsätzlich aufgenommen sind Namen aus Religion, Mythos, Sage, Poesie und die Namen der wissenschaftlichen Nomenklaturen. Verzeichnet werden außerdem die Figurennamen aus Goethes Dichtung. (Goethe-Wörterbuch, 17)

3 Überlegungen zum Stichwortansatz am Beispiel von Blocksberg⁵ aus der ²DWB-Praxis

Betrachtet man das Belegmaterial zum Lemma *Blocksberg*, wird schnell klar, dass es überwiegend synonym für den Brocken im Harz (also nicht appellativisch) gebraucht wird. Erstmals gebucht wird es bei Campe mit der Bedeutungsangabe ‚Brocken‘, ebenso im ¹DWB. Ähnlich paraphrasiert das DUW ‚in der Volkssage für ²Brocken‘. Diese Angaben sagen jemandem, der den Brocken nicht kennt, geschweige denn um ihn rankende Volkssagen, zunächst einmal nichts. Dem Verweis folgend, findet sich im DUW unter ²Brocken ‚höchster Berg des Harzes‘. Nun weiß man zumindest, dass es sich um einen Berg handelt, was auf Grund der morphosemantischen Motivation auch schon bei Blocksberg einleuchtet. Man erfährt auch, dass es ein ziemlich hoher Berg ist, sogar der höchste des Harzes. Wenn man den Harz nicht kennt und ihn nicht lokalisieren kann, hilft einem diese Bedeutungsangabe auch nur bedingt weiter. In den obigen Ausführungen war immer von ‚Kennen‘ und nicht von ‚Verstehen‘ die Rede. Ohne hier auf die immer wieder kontrovers diskutierte Frage nach der Bedeutung der Eigennamen eingehen zu können, sei nur soviel festgehalten, dass Eigennamen keine der lexikalischen Bedeutung eines Wortes entsprechende Bedeutung haben. Ein objektbezogener Eigenname muss ‚in den individuellen Code des Sprechers/Hörers

⁵ Für die Bereitstellung des Belegmaterials danke ich Wiebke Blanck.

integriert werden, um ‚Bedeutung‘ zu haben“ (Debus 1997, 618). In diesem Fall würde es heißen, dass das wie auch immer geartete Kennen des Blocksberges/Brockens und die damit verbundenen Konnotationen erst die „Bedeutung“ konstituieren würden. Die bisherigen Ausführungen sprechen für den Namencharakter, die genannte Buchung im DUW wäre, in Kenntnis dessen, dass es geographische Namen bucht, kein Widerspruch dazu. Ebenso verhält es sich mit den hier genannten älteren Wörterbüchern. Ob konzeptionell explizit dargelegt, oder eben gegen die eigenen Richtlinien, buchen sie Eigennamen (vgl. auch Seibicke 1993, 95). Wie aber sieht es aus mit den restlichen, vereinzelt vorkommenden Belegen, die einen eher appellativischen Gebrauch nahelegen, und welches Bild zeigt sich bei der Betrachtung der sonstigen Buchungstradition? Das Lemma ist häufig in den regionalsprachlichen Wörterbüchern des norddeutschen Raumes zu finden. So beispielsweise im Niedersächsischen Wörterbuch ‚als Name der höchsten Erhebung des Harzes‘. Hier wird es den konzeptionellen Angaben entsprechend aufgenommen und explizit als Eigenname gekennzeichnet. Im Hamburgischen *Blocksbarb* ‚als Hexenversammlungsplatz‘, im Schleswig-Holsteinischen *Blocksbarb* ‚der Blocksberg als Hexentanzplatz ist allgemein bekannt‘ und im Mecklenburgischen Wörterbuch *Blocksbarb* ‚Blocksberg gilt allgem. als Hexentanzplatz, in Mecklenburg Hunderte von Erhöhungen mit diesem Namen‘ gilt das Hauptaugenmerk in der Bedeutungsangabe dem volkskundlich-mythologischen Aspekt, wonach der Blocksberg als allgemeiner Versammlungsort für Hexen bekannt ist. Ebenso im Brockhaus-Wahrig ‚Brocken oder andere Berge, die als Hexentreffpunkt gelten‘. In solchen Definitionen lassen sich in Richtung Appellativum gehende verallgemeinernde Züge erkennen. Ebenso im folgenden Beleg *„wie sie (Liebesleute) sich ins Hasenlager und in die Stapelstadt der Liebe, in die andere Welt bestellen wie auf einen Blocksberg“* (Jean Paul, Sämtliche Werke, 1800). Die Verbindung *jd. auf den Blocksberg wünschen* ‚jdn. verfluchen‘, die sich auch im Material findet, ist dagegen kein Hinweis auf einen appellativischen Gebrauch. Phraseologismen mit onymischen Komponenten sind keine Seltenheit. Alles in allem lässt sich sagen, dass die meisten Belege für den Status als Eigenname und für einen proprietären Gebrauch sprechen. Die Buchungstradition zeigt einen deutlichen Schwerpunkt in regionalsprachlichen Wörterbüchern, die auf Grund ihrer Richtlinien in diesem Fall geradezu prädestiniert dafür sind, das Lemma aufzunehmen. In Ansätzen ist zwar appellativischer Gebrauch zu erkennen, aber in einer konzeptionell eher strengen Trennung von Proprium und Appellativum, wie das ²DWB es vorsieht, sollte es keine Aufnahme finden. Der interessierte Benutzer findet am besten in einem anderen Nachschlagewerk (beispielsweise Duden, Geographische Namen in Deutschland) Informationen, wo über beide Namen (Blocksberg und Brocken) ausführlich gehandelt wird.

4 Schluss

In dieser kurzen exemplarischen Betrachtung der verschiedenen Wörterbuchtypen hinsichtlich ihres Umgangs mit Eigennamen konnte gezeigt werden, dass auf der Stichwortebene zwischen Name und Wort keineswegs so strikt getrennt wird, wie es zu erwarten wäre. In den Vorworten der regionalsprachlichen Wörterbücher und in den meisten gegenwartssprachlichen Wörterbüchern gibt es zwar knappe, aber klare „Bekanntnisse“ hinsichtlich der Aufnahme der Eigennamen. Eine Überprüfung auf der Stichwortebene bestätigt meistens die konzeptionelle Grundlage. Dasselbe gilt auch für das hier exemplarisch genannte Autorenwörterbuch, bei dem Aspekte der literarischen Namengebung auf der Stichwortebene sichtbar werden. Anders verhält es sich mit älteren verkehrssprachlichen Wörterbüchern und mit dem 'DWB, bei denen oft festgestellt werden muss, dass sie gegen die eigenen Richtlinien Eigennamen aufnehmen (zum Personennamenbereich vgl. Seibicke 1993, 95f.).

In diesem Rahmen konnten nur einige Einzelbeobachtungen aus der lexikographischen Praxis genannt werden, detaillierte systematische Untersuchungen zur Stichwortaufnahme von Eigennamen in Wörterbüchern fehlen vollkommen.

In problematischen Entscheidungsfällen kann die gründliche Kenntnis der konzeptionellen Grundlage der konsultierten Wörterbücher eine erste Entscheidungshilfe sein. Es wird aber nach wie vor Fälle geben, in denen letztendlich das „lexikographische Taktgefühl“ entscheiden muss.

Literatur:

Brockhaus-Wahrig=Brockhaus-Wahrig. Deutsches Wörterbuch. Hg. v. G. Wahrig/H. Krämer/H. Zimmermann. Wiesbaden 1980ff.

Campe=J. H. Campe, Wörterbuch der Deutschen Sprache. Braunschweig 1807ff.

Debus, F.: Lexikologie und Onomastik. In: Debus, F: Kleinere Schriften. Hg. v. H.-D. Grohmann u. A. Kühn. Bd. 3, Hildesheim u.a. 2007. S. 403–418.

Debus, F.: Onomastik. In: Debus, F: Kleinere Schriften. Hg. v. H.-D. Grohmann u. J. Hartig. Bd. 2, Hildesheim u.a. 1997. S. 604–628.

Duden. Geographische Namen=Duden. Geographische Namen in Deutschland. Herkunft und Bedeutung der Namen von Ländern, Städten, Bergen und Gewässern. 2. Aufl. v. D. Berger. Mannheim u.a. 1999.

DUW=Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Hg. v. der Dudenredaktion. 6. Aufl. Mannheim u.a. 2007.

¹DWB=Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Leipzig 1854ff.

²DWB= Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung. Hg. v. der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 1960ff.

Goethe-Wörterbuch=Goethe-Wörterbuch. Hg. v. der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Stuttgart 1966ff.

Hamburgisches Wörterbuch=Hamburgisches Wörterbuch. Auf Grund der Vorarbeiten v. Ch. Walther u. A. Lasch hg. v. H. Kuhn u. U. Pretzel, fortgef. v. J. Meier u. D. Möhn. Neumünster 1985ff.

Leitlinien=Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung. Leitlinien für die Wörterbucharbeit. 2003. Unveröffentlicht.

Löffler, H.: Namenforschung in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945. b) 1965–1993. In: Eichler, E. u.a. Hg.: Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik. (HSK 11,1). Berlin/New York 1995. S. 97–102.

Mecklenburgisches Wörterbuch=Wossidlo/Teuchert. Mecklenburgisches Wörterbuch. Unveränd., verkl. Nachdruck der Erstauflage v. 1937–1992. Hg. v. d. Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Neumünster 1996.

Niedersächsisches Wörterbuch=Niedersächsisches Wörterbuch. Hg. v. D. Stellmacher u.a. Institut für Historische Landesforschung der Universität Göttingen. Neumünster 1956ff.

Pfälzisches Wörterbuch=Pfälzisches Wörterbuch. Begr. v. E. Christmann. Bearb. v. J. Krämer/R. Post. Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Wiesbaden 1965ff.

Preußisches Wörterbuch=Preußisches Wörterbuch. Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens. Begr. v. E. Riemann, fortgef. v. U. Tolksdorf, hg. v. R. Goltz im Auftrag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Neumünster 1974ff.

Seibicke, W.: Lexikographie deutscher Personennamen. In: Debus, F./Seibicke, W.: Reader zur Namenkunde. II Anthroponyme. Hildesheim u.a. 1993. S. 94–128.

Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch=Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch (Volksausgabe). Hg. v. O. Mensing. Unveränd. Neudruck der Ausgabe v. 1927–1935. Neumünster 1973.

Schwäbisches Wörterbuch=Schwäbisches Wörterbuch. Auf Grund der von A. Keller begonnenen Sammlungen und mit Unterstützung des württembergischen Staates bearb. von H. Fischer, zu Ende geführt v. W. Pfeiderer. Tübingen 1904ff.

WDG=Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Hg. v. R. Klappenbach/W. Steinitz. Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. Berlin 1964ff.

W. BLANCK, F.-M. WOHLERS: **Bangs verlorenes Blumenreich – Zur Berücksichtigung von Übersetzern im Deutschen Wörterbuch**

Im Quellenverzeichnis für das ²DWB findet man ein Werk Ernest Hemingways, das mit dem Kurztitel „mann“ aufgenommen ist. Zieht man die Quellenkarte zu Rate, auf der dieser Titel ausführlich bibliographiert ist, so erfährt man, neben Angaben zur verwendeten Ausgabe, auch den Volltitel des Buchs: „Der alte Mann und das Meer“. Nun hat, streng genommen, Hemingway ein solches Buch nie geschrieben. Sein Werk ist im Original in englischer Sprache verfaßt, und es trug, als es 1952 erschien, den Titel: „The old Man and the Sea“. Weshalb wurde dieses Buch, das doch als potentielles Belegarchiv für ein deutsches Wörterbuch offenkundig ganz ungeeignet ist, dennoch in das Quellenverzeichnis aufgenommen? Denn Hemingway hat in englischer Sprache geschrieben, und um sein Werk für uns nutzbar zu machen, sind wir auf einen Zwischenschritt angewiesen, der nicht ganz ohne Folgen bleibt: Wir müssen uns einer Übersetzung bedienen. Und damit sind wir – je nach der Qualität der Übersetzerleistung – vom Original mehr oder weniger weit entfernt.

Die Mißlichkeit im Falle Hemingways liegt darin, daß uns der Übersetzer unbekannt bleibt. Eine strenge Anwendung des Verfasserprinzips¹ ist hier durchaus unbefriedigend, denn die Leistung desjenigen, dem wir den in unserem Wörterbuchartikel zitierfähigen deutschen Text überhaupt erst verdanken, gar nicht erwähnt zu finden, kann keine gute Lösung sein: „Jedes dichterische Kunstwerk verlangt eine ihm angemessene Übersetzerpersönlichkeit, die über die genaue Kenntnis der fremden Sprache und das zur Vermittlung des Stoffes notwendige Sachwissen hinaus auch das Empfinden für die Ausdrucksmöglichkeiten der eigenen Sprache besitzt, mit denen sie Inhalt, Geist, Stimmung und Form des Originals wiedergeben muß.“²

¹ Vgl. unten S. 25.

² Brockhaus ¹⁷19, S. 173.

Übersetzungen sind ein selbstverständlicher Teil des Quellenkorpus der Neubearbeitung des Deutschen Wörterbuchs; durch die Übertragung ins Deutsche gehört fremdsprachige Literatur schließlich zum Korpus heimischer Texte. Urheber dieser Übertragung ist der Übersetzer – von der Inhaltsebene abgesehen ist er der eigentliche Autor des deutschen Textes, da es bei keiner Übersetzung vollständige Linearität geben kann und jede Übersetzung demzufolge einen neuen Text schafft.³ Jacob Grimm bedauert dies bereits lange vor seiner Arbeit am Deutschen Wörterbuch und findet, daß jegliche Übersetzung, sofern man auf eine zurückgreifen müsse, so unverfälscht und wortgetreu wie möglich sein solle.⁴ In dieser Vorstellung äußert sich bereits der Wunsch nach Äquivalenz, also der Möglichkeit einer wortgenauen Übertragung einer Sprache in die andere. Daß dies nicht ohne weiteres möglich ist, beschreibt die Übersetzungsforschung vor allem in den 1980er-Jahren: „[Equivalence] presents an illusion of symmetry between languages which hardly exists beyond the level of vague approximations [...]“⁵ Diese Ausführungen von Mary Snell-Hornby verdeutlichen, daß der Übersetzer tatsächlich eher ein Generator als ein Handlanger ist. Vor diesem Hintergrund wäre eine Berücksichtigung jedes Übersetzers im Quellenverzeichnis des Deutschen Wörterbuchs und in den Zitiertiteln, d.h. den im Artikel erscheinenden Quellenangaben für einen Beleg, also erwartbar.

Im Vorwort zum ersten Band des Deutschen Wörterbuchs von 1854 äußert Jacob Grimm folgenden Gedanken: „Wer mag berechnen, welchen nutzen das wörterbuch dadurch stiftet, dasz es unvermerkt gegenüber denen, die sich mit fremden sprachen brüsten, eine lebhaftere empfindung für den werth, häufig die überlegenheit der eigenen einflöszt, und die vorlage anschaulicher beispiele, ganz abgesehn von dem, was sie beweisen sollen, liebe zu der einheimischen literatur stärker weckt.“ (Sp. XIII) Diese Stelle gehört in den Abschnitt, in dem Jacob Grimm nach dem Zweck eines Wörterbuchs fragt: „Es soll ein heiligthum der sprache gründen, ihren ganzen schatz bewahren“ (Sp. XII), und „sein gebiet und

³ Vgl. dazu den Artikel „Übersetzungstheorien“ in: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, S. 651^b.

⁴ Vgl. Seitz, S. 94f.

⁵ Snell-Hornby, S. 22. Vgl. dazu auch Michail M. Bachtins (um einiges früher getroffene) Aussage: „Aber der Text (im Unterschied zu Sprache als System von Mitteln) kann nie bis zum Ende übersetzt werden, weil es keinen potenziellen einheitlichen Text der Texte gibt.“ Bachtin in: Kammer/ Lüdeke, S. 177. – Die Äquivalenzproblematik ist in der Übersetzungsforschung vielfach diskutiert worden: Beispielsweise beschreibt Werner Koller in den 1970er-Jahren die vielfältigen Ebenen, auf denen Äquivalenz diskutiert werden kann, bezeichnet die bloße Forderung nach Äquivalenz als „inhaltsleer“ (Koller, S. 186) und fordert einen klaren Bezugsrahmen. Die Unmöglichkeit der Herstellung von Äquivalenz festzustellen ist dementsprechend nur eine von mehreren möglichen Annäherungen an den Begriff, die jedoch nach wie vor Anerkennung erfährt (vgl. dazu Ana Maria Bernardo in Albrecht, Gerzymisch-Arbogast, Rothfuß-Bastian (Hg.), S. 25). Eine ausführliche Darstellung des Diskurses würde hier allerdings zu weit führen.

umfang⁶, so fährt er fort, wenn er das wesentliche Charakteristikum bezeichnet, soll „folgen aus dem der deutschen sprache selbst.“ (Sp. XIV) „Deutsch .. ist nichts als hochdeutsch, wie es sich von frühster zeit an vorzugsweise zur seite der überrheinischen Franken sich hervorthat ..“ (Sp. XVI)

Bei einem Wörterbuch, das mit diesen Voraussetzungen arbeitet, wird man mit einem Quellenverzeichnis rechnen, das ganz überwiegend – wenn nicht ausschließlich – deutsche Titel in seinem Bestand hat. Der erste Band druckt das Verzeichnis derjenigen Buchtitel ab, aus denen Jacob und Wilhelm Grimm (und natürlich deren Exzerptoren) ihre Belege gewonnen haben – 23 Spalten auf 12 Seiten (ein sehr bescheidener Vorläufer des endgültigen, 1066 Spalten umfassenden Quellenverzeichnisses von 1971 zum ¹DWB!). Die entscheidende Frage lautet: Gibt es wider Erwarten Übersetzungen, und wenn ja, wie werden sie bibliographisch behandelt?

In der ersten Spalte (Bd. 1, Sp. LXIX) stößt man beispielsweise auf ÄSOP, dessen Fabeln in lateinischer Sprache überliefert sind, einen Autor also, der nicht deutschsprachig ist und im Quellenverzeichnis nicht auftauchen dürfte. Es gibt einen Verweis auf die Schreibung ESOP, und dort findet man folgenden Eintrag: s. ALBERUS, STEINHÖWEL, BURCARD WALDIS, WOLGEMUT. Steuert man diese Namen nun im Alphabet an, so findet man das Buch Äsop in jedem einzelnen Fall so aufgenommen, als sei Äsop nur der Titel, während die – ganz regelrecht in Kapitälchen – voranstehenden Übersetzer in der Autorenposition erscheinen und bibliographisch auch so behandelt werden. Entsprechend wird mit Tacitus verfahren. Wer dessen Namen sucht, wird wiederum über einen Querverweis zu seinem Übersetzer geführt, nämlich Jacob MYCILLUS, dessen Tacitus-Übertragung 1535 in Mainz erschienen ist.⁶ Die „stratagemata“ des Sextus Iulius Frontinus hingegen erhalten zwei Einträge, einmal unter ‚Frontini‘, wobei der Übersetzer Marcus TACIUS mitgenannt wird, und auch unter TACIUS – beides vollwertige bibliographische Einträge ohne Querverweis. Bei WIELAND schließlich gibt es eine Besonderheit. Im Anschluß an die Aufführung seiner eigenen Werke wird noch ergänzt: „*übersetzung des Horaz und Ciceros briefe*“. Hier verläuft die Gegenprobe enttäuschend: Weder Horaz noch Cicero kommen im Hauptalphabet vor. Auch der Eintrag Shakespeares läßt eine genaue Systematik vermissen, doch ist das Prinzip, den Übersetzer als Autor erscheinen zu lassen, auch hier deutlich: Unter ‚Shakespeare‘ findet man gar keinen Eintrag, unter SCHLEGEL den folgenden: „*seine übersetzung Shaksp. wird nach den einzelnen stücken angeführt*“. Schon das früheste Quellenverzeichnis des ¹DWB (d.h. die Quellensammlung im ersten Band des ¹DWB) weist also einen recht uneinheitlichen

⁶ Jacob Grimm setzt Verfasseramen nicht in Versalien, wenn ein Querverweis folgt; daher die Schreibweise ‚Tacitus‘.

Umgang mit übersetzten Quellen auf, für den sich keine konzeptionellen Gründe erkennen lassen.

Bereits Jahrzehnte zuvor kommt es zum sogenannten Übersetzerstreit. Ihm voraus geht die Bemühung der Romantiker, Texte älterer Sprachstufen für die Leser ihrer eigenen Gegenwart nutzbar zu machen. Dieser Einsatz führt zu einer Reihe von Textausgaben, die sämtlich eines gemeinsam haben: Alle sind mehr oder weniger starke Bearbeitungen des jeweiligen Urtextes, wobei der wesentliche Anteil der editorischen Arbeit auf die Übersetzerleistung entfällt. Es war der Wunsch der Herausgeber, nicht nur altes Kulturgut neu zu erschließen, sondern dieses auch einem Laienpublikum in einem verständlichen Text darzubieten. Für die Hochachtung, die das Übersetzen eigentlich genoß, konnte man sich auf Novalis berufen, der am 30. November 1797 in einem Brief an August Wilhelm Schlegel geschrieben hatte: „Übersetzen ist so gut dichten als eigene Werke zustande bringen – und schwerer, seltener. Am Ende ist alle Poesie Übersetzung.“⁷ Insbesondere Ludwig Tiecks Sammlung der Minnelieder von 1803 und andere seiner Arbeiten, etwa Vorstudien zum König Rother und zu Ulrich von Lichtenstein, sind in diesem Geist entstanden. Aber es meldet sich bald eine gewichtige Stimme, die das Übersetzen an sich sehr kritisch kommentiert.

An Wilhelm Grimms Übersetzung altdänischer Volkslieder, die 1808 in Achim von Arnims *Tröst Einsamkeit* erscheint, entzündet sich ein Streit, an dem, neben den beiden Brüdern Grimm, Savigny und Arnim beteiligt sind. Jacobs Position ist die kompromißloseste: Er hält „jede Bearbeitung eines Gedichts für eine Verletzung, also für schlecht und namentlich jede Übersetzung für unrecht, also ein Übel.“⁸ Seine Mitstreiter machen ihm Zugeständnisse im Hinblick auf die Unmöglichkeit, dem Original von vornherein in allen Aspekten von Form und Aussage gerecht zu werden, halten Übersetzungen jedoch grundsätzlich für möglich. Für Jacob dagegen muß eine Übersetzung unter allen Umständen hinter dem Original zurückbleiben, da sie dem Hauptaspekt wirklicher Dichtung, nämlich der Übereinstimmung von Form und Gehalt, niemals gerecht werden kann. Wohl sei es möglich, sich auf einen dieser Aspekte zu konzentrieren und etwa, wie es Johann Heinrich Voß gelungen ist, eine unter formalen Gesichtspunkten hochgeglückte Übersetzung vorzulegen: „Voßens Homer hat uns die griechische Metrik zu großer Anschauung gebracht“, schreibt Jacob an Savigny.⁹ Doch leide unter diesem Vorzug die sprachliche Seite: Es fehle gerade „das volksmäszige, d. h. das, was in der innersten sprache von lange her gelegen und gelebt haben musz, um solche redensarten mit und in ihr machen zu können .. der gegensatz dessen, was

⁷ Novalis, Werke und Briefe, 1, 302.

⁸ Grimm, Briefe, 20. Mai 1811, S. 101.

⁹ Grimm, Briefe, undatiert [vor dem 5. Oktober 1811], S. 116.

verschroben, gewunden und aus der fuge gehoben wird, [muß] desto lächerlicher vortreten. darüber hat das ganze einen gebrochenen, unepischen ton empfangen.“¹⁰ Für Jacob ist es unmöglich, die Sprachebene der Vorlage zu transponieren und gleichzeitig die wesentliche dichterische Aussage zu erhalten: „Jedes Gedicht .. wächst in einer gewissen Form auf, die deswegen für dasselbe individuell notwendig sein muß, weil es ohne sie nicht lebendig geworden wäre und bloßer Gedanke hätte bleiben müssen; wenn man also Leib und Seele trennt, so ist das Leben fort. Ich kann mir doch kein Gras denken, als in der flammenspitzen Gestalt, und keine Kirsche anders als rund, ein übersetztes Gedicht ist eine auf Papier geklebte, saft und farblose Pflanze, woran der beste Geruch u. Farbe wenigstens dahin, die aber noch zu systematischer Erkennung dienlich ist .. ein Übersetzer gleicht einem Mahler, der ein herrliches Bild in bloß Graue copieren soll, weil, wir wollen einmal annehmen, der Bestellende bloß für die graue Farbe Gesicht hat, nun nehmen Sie die unseelige Arbeit des Mahlers, der bei jedem Strich und Zug sieht, wie er niedriger setzen muß.“¹¹

Nun gibt es freilich auch für den strengen Kritiker Jacob Ausnahmen, die unter Umständen eine Übersetzung zulassen. Grundsätzlich gilt natürlich auch dann die Devise, daß der gebildete Leser Interesse und Wissen genug habe, um sich die Texte in der Originalsprache anzueignen. Für Leser allerdings, die diese Voraussetzungen nicht mitbringen, ist Jacob bereit, Konzessionen zu machen: „es gibt .. eine .. art leser, reine, besonders weibliche gemüter, die ein poetisches buch mit liebe und freude empfangen, und denen es ohne besondere neue mittheilung doch verschlossen bleiben müste. diesen zu gefallen und auch ohne an sie zu denken, aus dem unbewusten gefühl, dasz sie da sind, ist es recht, ein altes oder fremdes werk neu versuchen zu schreiben.“¹²

Des weiteren läßt er Übersetzungen zu, die nicht literarischen, sondern ganz bestimmten praktischen Zielen dienen, wie etwa religiöse Schriften, und hier besonders Bibelübersetzungen: „ich weiß keine Übersetzung, über die ich vergnügt wäre, wenn ich sie gemacht hätte: Luthers Bibelübersetzung gehört nicht hierher, die uns um ihres Inhalts willen heilig ist, in Religion unternommen und ausgeführt und notwendig war, die uns die einfachen Worte der Schrift in einfaches deutsch übertrug.“¹³

Und schließlich sind auch solche Übersetzungen statthaft, die aus fernen, entlegenen Sprachen stammen: „Ich wünsche nichts mehr, als daß die altindischen und persischen Gedichte übersetzt würden und wären, und wollte mit Vergnügen

¹⁰ Grimm, Kleinere Schriften, 4, 423.

¹¹ Grimm, Briefe, 20. Mai 1811, S. 101f.

¹² Grimm, Kleinere Schriften, 6, 65.

¹³ Grimm, Briefe, 20. Mai 1811, S. 104.

selbst Hand anlegen; aus Sprachen wozu wir alle mögliche Hilfsmittel haben, aus dem französ. englisch. etc. möchte ich nichts übertragen.“¹⁴

Bei den Werken Shakespeares freilich nimmt Jacob selbst die Ausnahme vor: Er setzt in seinem Quellenverzeichnis für das Deutsche Wörterbuch Zitiertitel, die Shakespeares Werk betreffen, nicht unter dem Verfassernamen an, sondern unter demjenigen seines Übersetzers. Das ist in diesem Fall August Wilhelm Schlegel. Wer für das Wörterbuch einen Shakespeare-Beleg verwendet, hat es in Wahrheit also mit dem Text eines deutschen Dichters zu tun, der ein bedeutender Exponent der literarischen Epoche der Romantik ist und zudem mit seiner Übersetzung einen großen zeitlichen Zwischenraum zu überwinden hat.¹⁵

In der Neubearbeitung des Deutschen Wörterbuchs (²DWB) sehen die Leitlinien für die Wörterbucharbeit der Arbeitsstelle Göttingen vor, daß der Zitiertitel den Übersetzernamen nur in Quellen berücksichtigt, die vor 1750 erschienen sind. Dieser Konvention liegt der Umstand zugrunde, daß Übersetzungen vor dieser Zeit die deutsche Sprache in einem höheren (und auch nachweisbaren) Maße beeinflussen, da sie einen maßgeblichen Anteil am zeitgenössischen Textkorpus hatten und insofern zur Festigung bestimmter sprachlicher Gegebenheiten beitragen.¹⁶ Dementsprechend erscheint beispielsweise Bodmer statt Milton. Nach 1750 hat der Fremdautor Vorrang, und somit findet man im entsprechenden Zitiertitel den oben bereits erwähnten Hemingway an der Autorenposition. Von diesem Vorgehen (Verfasserprinzip) wird nur abgewichen, wenn der Übersetzer „in wissenschaftlicher oder literarischer Hinsicht so deutlich hervor[tritt], daß die Übersetzung vorwiegend mit seinem Namen verbunden ist.“¹⁷ So geschieht es bei Hemingways Zeitgenossen James Joyce, dessen Übersetzer Hans Wollschläger der Konvention entsprechend durch Kapitalchen als „Autor“ gekennzeichnet ist. Mögliche Kriterien für dieses ‚deutliche Hervortreten‘ werden jedoch nicht benannt – eine objektive Beurteilung des Wertes einer Übersetzung ist somit nur schwer denkbar. Um eine solche Bewertung von vornherein zu vermeiden, wäre

¹⁴ Grimm, Briefe, 20. Mai 1811, S. 103.

¹⁵ Der fragmentarische Erstdruck des Hamlet etwa ist aus dem Jahr 1603, seine Übersetzung durch Schlegel erschien zuerst 1798. – Es wäre, nebenbei bemerkt, auch möglich gewesen, sich für einen anderen Übersetzer zu entscheiden. So hat beispielsweise Christoph Martin Wieland zwischen 1762 und 1766 – also mehr als 30 Jahre früher als Schlegel – 22 Dramen Shakespeares übersetzt. Diese Entscheidung zu diskutieren, würde in den Bereich der Kanonisierung hinein-, vom eigentlichen Thema jedoch wegführen. (Zur Problematik der Kanonisierung vgl. Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, S. 300^b: „Ein K[anon] entsteht [...] nicht dadurch, daß sich Texte aufgrund zeitloser literar[ischer] Qualitäten durchsetzen; er ist vielmehr das historisch und kulturell variable Ergebnis komplizierter Selektions- und Deutungsprozesse, in denen inner- und außerliterar[ische] (z.B. soziale, politische) Faktoren eine Rolle spielen.“)

¹⁶ Das Muster der Substantivierung beispielsweise festigt sich unter dem Einfluß der Übersetzungsliteratur. Vgl. Polenz, S. 195.

¹⁷ Leitlinien, S. 242.

es also einfacher, diese Kategorie auszusetzen und stattdessen davon auszugehen, daß jeder Text, der der Gesamttextmenge einer Sprache hinzugefügt wird, in die Sprache hinein- und insofern immer stilbildend wirkt. Aus einer solchen Annahme würde das Bestreben folgen, bei der Abbildung eines übersetzten Textes im Wörterbuch ein einheitliches Verhältnis von Verfasser und Übersetzer herzustellen, das sich beispielsweise in der gleichrangigen Nennung der beiden im Zitiertitel äußern könnte. Da dies bei James Joyce und Hans Wollschläger bereits der Fall ist, leuchtet es nicht ein, warum mit Hemingway und seiner Übersetzerin Annemarie Horschitz-Horst nicht auf dieselbe Weise verfahren wurde.

Es sei noch ein Fall erwähnt, in dem der Übersetzer eine zentrale Rolle spielt, obwohl er nahezu unsichtbar bleibt. Der Roman „Hoffnungslose Geschlechter“ (orig. „Haablose Slægter“, 1880 bzw. 1884) des dänischen Journalisten und Schriftstellers Herman Bang wurde für den ²DWB-Artikel BOLERO nachgesammelt.¹⁸ Den Leitlinien gemäß sieht der Zitiertitel die Nennung des Fremdautors in kursiver Schreibung vor – als einzigen Hinweis darauf, daß es sich bei dem Roman, und somit bei dem im Artikel sichtbaren Verwendungsbeispiel, um eine Übersetzung handelt. Dieser wiederum kann durchaus eine Einflußnahme auf den deutschen Sprachgebrauch unterstellt werden, denn Bangs Werke wurden eingehend von Thomas Mann rezipiert, wie Claudia Gremler in ihrer Dissertation nachweist. Die Schriften des Dänen waren Mann aus Mangel an Sprachkenntnissen allerdings ausschließlich durch Übersetzungen zugänglich.¹⁹ Gremler beschreibt, daß Mann sich einerseits über mehrere Jahrzehnte immer wieder positiv zu Bang äußert und daß andererseits eine starke thematische Verbundenheit zwischen den beiden erkennbar ist.²⁰ Dem Übersetzer kommt in dieser Rezeptionsgeschichte also eine zentrale Rolle zu, denn Thomas Manns Werk hätte ohne die Kenntnis von Bangs Schriften anders ausgesehen. Ein Hinweis auf den Übersetzer wird dem Leser der deutschen Ausgabe jedoch vorenthalten. Gremler benennt als einzige die Übersetzerin der „Hoffnungslosen Geschlechter“: Sie hört auf den poetischen Namen Rosa Blumenreich, und ihre im Jahr 1900 erschienene Übersetzung ist wahrscheinlich diejenige, die Thomas Mann vorlag. Etwas überspitzt gesagt geschieht hier eine Unsichtbarmachung des eigentlichen Urhebers des deutschen Textes. Wir haben bereits festgehalten, daß es nahezu unmöglich ist, objektive Kriterien für den stilbildenden Einfluß von Übersetzungen aufzu-

¹⁸ Das Nachsammeln fremdsprachiger Texte erfolgt vor allem dann, wenn eine deutschsprachige Alternative nicht greifbar ist. Bei BOLERO in der Bedeutung des spanischen Nationaltanzes gehen viele deutschsprachige Belege dahin, speziell das Musikstück von Ravel zu bezeichnen. Im Vergleich zur Alternative aus der Musikzeitung von 1938 liefert Bangs Übersetzung zusätzlich zum Stichwort eine nähere Ausführung der Art des Tanzes mit und illustriert die Bedeutungsbeschreibung auf diese Weise etwas anschaulicher: „nun spielte das Orchester einen spanischen Tanz, die Introdution zum Bolero des Programms“. Bang, S. 38.

¹⁹ Vgl. Gremler, S. 61.

²⁰ Vgl. Gremler, S. 76 und S. 314.

stellen. Durch die Neuschaffung des zielsprachlichen Textes beeinflussen sie die Verwendung eben dieser Zielsprache in jedem Fall und wirken somit immer stilbildend – nicht nur dann, wenn ihre Rezipienten, wie Thomas Mann, eine gewisse Prominenz aufweisen. Im Falle Bang greift dieses Argument umso mehr, da er nur wenig ins Deutsche übersetzt wurde und Rosa Blumenreich somit die einzige zu sein scheint, die seinen Texten eine deutsche Stimme verliehen hat. Die Sonderstellung, die sie dadurch einnimmt, rechtfertigt ihre namentliche Nennung im Zitiertitel umso mehr.

Die Beispiele haben gezeigt, daß die Übersetzer bei der Darstellung fremdsprachiger (d.h. übersetzter) Quellen im Deutschen Wörterbuch aus verschiedenen Gründen nur auf eine uneinheitliche Weise berücksichtigt werden konnten. In manchen Fällen sorgt dies tatsächlich für Verwunderung, und für die Übersetzungen im Quellenbestand des ²DWB wäre es aus praktischen Gründen geboten gewesen, den Übersetzer im Zitiertitel gleichberechtigt neben dem Autor anzuführen.

Im Sinne des Benutzers wäre es daher für künftige Wörterbuchprojekte wünschenswert, die Übersetzer auf eine angemessene und unkomplizierte Weise sichtbar zu machen.

Literatur:

Bang, Herman: Hoffnungslose Geschlechter. Berlin o. J. [1909].²¹

Briefe der Brüder Grimm an Savigny, hg. v. Wilhelm Schoof. Berlin 1953.

Brockhaus Enzyklopädie. Wiesbaden ¹⁷1966–1976.

Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Bd. 1, Leipzig 1854.

Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung. Leitlinien für die Wörterbucharbeit. 2003. Unveröffentlicht.

Ginschel, Gunhild: Der junge Jacob Grimm 1805–1819. Berlin ²1989.

Gremler, Claudia: „Fern im dänischen Norden ein Bruder“: Thomas Mann und Herman Bang. Eine literarische Spurensuche. Göttingen 2003.

Grimm, Jacob: Kleinere Schriften. Bd. 1–7, Berlin 1864–84. Bd. 8, Gütersloh 1890.

²¹ Das Titelblatt der schwer erreichbaren Erstausgabe ist auf unsere telefonische Bitte hin vom Fischer-Verlag in dessen Archiv geprüft worden.

- Koller, Werner: Einführung in die Übersetzungswissenschaft. Heidelberg 1979.
- Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, hg. v. Ansgar Nünning. Stuttgart 2001.
- Novalis, Briefe und Werke, hg. v. Ewald Wasmuth. Bd. 1–3, Berlin 1943.
- Polenz, Peter von: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band 1, Berlin 2000.
- Seitz, Gabriele: Die Brüder Grimm. Leben – Werk – Zeit. München 1984.
- Snell-Hornby, Mary: Translation Studies. An integrated approach. Amsterdam 1988.
- Texte zur Theorie des Textes. Hg. und kommentiert von Stephan Kammer und Roger Lüdeke. Stuttgart 2005.
- Übersetzen – Translation – Traduction. Neue Forschungsfragen in der Diskussion. Festschrift für Werner Koller. Hg. v. Jörn Albrecht, Heidrun Gerzymisch-Arbogast und Dorothee Rothfuß-Bastian. Tübingen 2004.

CH. GANTE: Nicht bloß Semantik. Grammatikalisierung im historischen Wörterbuch am Beispiel der Artikel ‚blosz‘ und ‚blöszlich‘

Bei der Zuordnung der Belege zu den einzelnen Bedeutungspositionen des Artikels BLOSZ fiel auf, daß der überwiegende Teil der älteren Belege zur Bedeutung ‚nackt, unbekleidet‘ gehörte, so daß diese Bedeutungsposition schnell anwuchs. Ab dem 16./17. Jh. jedoch änderte sich das Bild, und nun fiel die Masse der Belege unter die Bedeutungsposition ‚nichts weiter als, nur (mit)‘ in adjektivischer Verwendung. Schließlich verschob sich der Hauptgebrauch ein drittes Mal: Ab dem 19. Jahrhundert zeigte der Großteil der Belege die Bedeutung ‚lediglich, nur, ausschließlich‘ in adverbialen Gebrauch. Ebenfalls ab dem 19. Jahrhundert kam zudem der Gebrauch als verstärkende Partikel als weitere Bedeutungsposition hinzu, während die übrigen Positionen zumeist bereits seit dem 13. oder 14. Jahrhundert belegt waren.

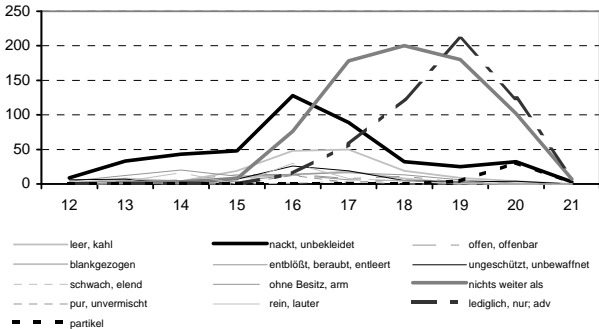
Zwar kommt es nicht selten vor, daß ein Wort seine Bedeutung im Laufe der Zeit stark verändert und z. B. die frühneuhochdeutsch frequenteste Bedeutung veraltet und undurchsichtig wird, so daß sich in der Folge die Hauptbezeugung verlagert, doch im Fall von BLOSZ geht mit dieser Bedeutungsverschiebung gleichzeitig eine Änderung der Wortart einher.

Vom 12. bis etwa ins 16. Jahrhundert wird das Wort zumeist als Adjektiv mit konkreter Bedeutung verwendet, im 17. und 18. Jahrhundert überwiegend, später auch noch recht frequent, als Adjektiv mit abstrakter Bedeutung, und ab dem 19. Jahrhundert liegt der Hauptgebrauch schließlich beim Adverb¹, neu hinzu kommt dann auch der Partikelgebrauch. Diese Bedeutungs- und Wortartverschiebung zeigt sich sehr anschaulich, wenn man die Anzahl der Belege in den einzelnen Bedeutungen jahrhunderteweise tabellarisch bzw. diagrammatisch darstellt:

Abbildung 1: Belegverteilung von BLOSZ *adj.*

Jh.	A1a	A1b	A1c	A1c-	A2	A3	A3-	A4	A5a	A5a-	A5b	A5c	B	C
12.	2	9	1	-	4	6	-	-	-	-	-	-	-	-
13.	5	33	2	8	12	7	1	1	2	-	1	4	-	-
14.	3	43	6	4	20	-	-	-	3	-	1	16	1	-
15.	9	48	13	19	11	7	-	4	8	-	-	-	-	-
16.	13	128	14	48	14	26	1	13	76	-	12	30	15	-
17.	18	89	8	50	16	19	4	6	178	-	2	8	57	-
18.	8	32	11	19	13	5	-	5	200	10	6	4	123	-
19.	1	25	2	9	6	3	-	4	180	6	-	-	210	4
20.	-	32	-	4	1	4	-	-	102	13	-	-	124	31
21.	-	3	-	-	-	-	-	-	7	1	-	-	10	2

¹ Gemeint ist hier die Wortart Adverb, nicht die adverbale (= prädikative) Verwendung des Adjektivs wie in *im Herbst sind die meisten Bäume von Blättern bloß*.

Abbildung 2: Hauptgebrauch BLOSZ *adj.*

Die Abbildungen zeigen deutlich die Verschiebung des Hauptgebrauchs im ²DWB-Material.

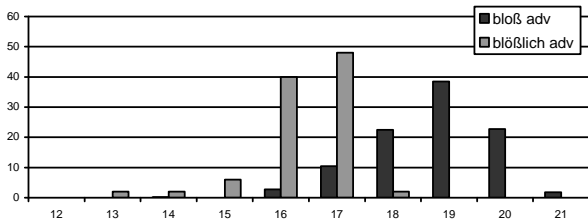
In diesem Prozeß werden einige für Grammatikalisierung typische Prozesse² sichtbar. Zum einen der Prozeß der Extension (pragmatic enrichment): Zunächst kann das Wort attributiv oder prädikativ verwendet werden, später überwiegend adverbial, schließlich gar als verstärkende Partikel. Damit verbunden ist die Desemantisierung (semantic weakening/bleaching): Zunächst hat das Wort eine konkrete Semantik, dann wird die Semantik allgemeiner gefaßt, bis schließlich bei der Partikel kaum noch lexikalische Semantik vorhanden ist. Auch die syntagmatische Variabilität verringert sich im Laufe dieser Entwicklung. So kann das Adjektiv noch diverse Positionen im Satz einnehmen (Modifikator der Nominalphrase, Modifikator der Verbalphrase), das Adverb ist bereits eingeschränkter in seiner Verwendung und die Partikel schließlich ist auf wenige spezifische Stellungen – in Fragen, Imperativen und Wünschen in der Regel vor dem Prädikat, bei Verb-Erst-Stellung oft direkt nach dem Prädikat – im Satz beschränkt.

Interessant ist in diesem Zusammenhang das Wort *blißlich*, das sowohl als attributives und prädikatives Adjektiv in den Bedeutungen ‚ohne Einschränkung, völlig, absolut‘, ‚klar, deutlich, offenbar‘ und ‚alleinig‘ verwendet werden kann als auch als reines Adverb in der Bedeutung ‚nur, lediglich‘.

² Vgl. Hopper/Traugott (2008: besonders 32, 93f.), Heine/Kuteva (2010: 32-53, besonders 34).

Stellt man nämlich die Gebrauchsfrequenz der für den Artikel BLÖSZLICH vorhandenen Belege in der Verwendung als Adverb im Kontrast zur Frequenz der gleichbedeutenden adverbialen Belege des Artikels BLOSZ dar, ergibt sich folgender Graph:

Abbildung 3: Verhältnis der Belegfrequenz BLOSZ *adv.* vs. BLÖSZLICH *adv.*



Es ist deutlich zu erkennen, daß etwa zu der Zeit, als der adverbiale Gebrauch von *bloß* häufiger wird, die Verwendung von *blößlich* als Adverb rapide abnimmt. Es sollte jedoch nicht angenommen werden, daß die adverbiale Verwendung von *blößlich* ungebräuchlich wurde, weil der Gebrauch von *bloß* als Adverb zunahm oder umgekehrt. Da Grammatikalisierungsprozesse, bei denen eine Form A zu einer Funktion X grammatikalisiert wird und eine Form B zur Funktion von A grammatikalisiert wird, historisch gleichzeitig ablaufen, kann man weder davon sprechen, daß B grammatikalisiert wurde, um die ehemalige Funktion von A zu übernehmen, noch daß A grammatikalisiert wurde, weil B es in der ursprünglichen Funktion verdrängte³.

Um diese Grammatikalisierung im Artikel BLOSZ nicht zu verschleiern, wurde hier keine rein semantische Gliederung vorgenommen – bei der z. B. der adjektivische Gebrauch in der Bedeutung ‚nichts weiter als, nur (mit)‘ und der adverbiale Gebrauch ‚jediglich, nur, ausschließlich‘ unter einer Gliederungsmarke hätten zusammengefaßt werden können –, sondern eine Hauptgliederung auf syntaktischer Basis angelegt. In den „Leitlinien für die Wörterbucharbeit“ (2003: 109) gibt es für einen derartigen Fall eine Ausnahmeregel:

Die Wahl der Hauptgliederungsebene ist zunächst an den Vorrang der lexikalischen Bedeutungen gebunden. Die lexikalische Bedeutung bildet damit grundsätzlich die Ebene, von der ausgehend der Artikel im Bedeutungsteil aufgebaut wird, allerdings ohne eine bestimmte Vorgabe über

³ Vgl. Lehmann (1985: 312): „It is in this sense that we may say that changes A and B are in mutual harmony and favor each other. At the same time, this is obviously different from saying that change A explains change B.“

die Abstraktionsstufe. Von dieser Vorgabe ist nur abzuweichen, wenn die Wortart des Stichwortes einen solchen Zugriff nicht oder nur beschränkt gestattet. So kann es erforderlich sein, eine grammatische Hauptgliederung anzusetzen, wenn adverbialer und adjektivischer, transitiver und intransitiver Gebrauch eines Lexems bestimmend gegenüber der lexikalischen Bedeutung erscheinen usw.

Der Artikel BLOSZ ist entsprechend wie folgt gegliedert:

BLOSZ *adj. adv.*

A *ohne etwas; adj.*

1 *unverhüllt, unbedeckt*

a *leer, kahl*

b *nackt, unbekleidet*

c *offen, offenbar; meist prädikativ*

– *offen sichtbar, blankgezogen; von waffen*

2 *entblößt, beraubt, entleert (von etwas dazugehörigem), befreit (von etwas); prädikativ in Verbindung mit sein, werden sowie mit Genitivattribut oder präp. ergänzung*

3 *ungeschützt, unbewaffnet*

– *schwach, elend*

4 *ohne besitz; arm, bedürftig*

5 *ohne zusatz; zusätzliches; mit nichts weiterem verbunden*

a *als adjektivische umschreibung adverbialer verhältnisse für ‚nichts weiter als, nur‘*

b *pur, unvermischt; teils in unklarer abgrenzung von a*

c *rein, lauter; überwiegend in philosophischem und mystischem kontext; teils in unklarer abgrenzung von b*

B *lediglich, nur, ausschließlich; adv.*

C *verstärkende partikel; meist in imperativen, wünschen und fragen*

D *phraseologisch.*

- auf bloßer erde *ohne (schützende) unterlage, matratze u.dgl.*

- unter bloßem himmel *ohne (schützendes) dach o.ä. über sich*

- einen bloßen legen, schlagen, schießen *u.dgl. einen fehler machen, erfolglos sein; sich blamieren; zur motivation s. ¹DWB 2,147*

Durch diese von der allgemeinen Richtlinie der lexikalisch-semantischen Bedeutungsgliederung abweichende Artikelstruktur konnte im Artikel BLOSZ eine sprachgeschichtlich interessante Entwicklung implizit dargestellt werden, ohne gegen die Maßgabe zu verstoßen, daß der Einleitungsteil eines Artikels eher knapp zu halten ist.

Literatur:

Heine, B. / Kuteva, T., *The Genesis of Grammar. A Reconstruction*, Oxford: Oxford University Press 2010.

Hopper, P. J. / Traugott, E. C., *Grammaticalization*, Cambridge: Cambridge University Press 2008.

Lehmann, Ch., *Grammaticalization: synchronic variation and diachronic change*, in: *Lingua e Stile* 20 (1985), S. 303–318.

N. MEDERAKE: **Von schönen Wörtern – Goethes ‚Blüentraum‘**

2004 startete der Deutsche Sprachrat einen Aufruf zur Findung des ‚schönsten deutschen Wortes‘. Eine Aufgabe, die bei den Teilnehmern zu einer lebendigen Diskussion geführt hatte: In einem Internetforum wurde neben ‚Weihnachten‘ und ‚Affe‘ von einem Teilnehmer auch Goethes ‚Knabenmorgen-Blüentraume‘ genannt. Letzterer Vorschlag wurde jedoch prompt wieder zurückgenommen mit dem Kommentar ‚... naja, weil’s doof und irgendwie unsinnig ist ...‘¹. Und überhaupt, was eigentlich mit ‚schön‘ gemeint sei, wurde gefragt: Gehe es bei ‚schönen Wörtern‘ wohl um ‚Konnotation‘ und ‚Assoziation‘? Denn warum sonst solle man ein Wort ‚schön‘ finden, wenn man mit diesem nicht etwas Positives verbinden könne?² – Welche Auffassung nun ausschlaggebend gewesen ist, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden, denn der Deutsche Sprachrat hat die Frage nach den Kriterien für „schöne Wörter“ bewusst offen gelassen.³ In jedem Fall sollen jedoch Wörter bzw. Wortbildungen, die sich auf das 18. Jahrhundert und damit das Zeitalter der Empfindsamkeit und des Sturm und Drangs datieren lassen, sehr beliebt gewesen sein.

Auch ich kann und möchte keine Kriterien für den Schönheitsbegriff nennen. Es ist darüber hinaus wohl auch weniger Aufgabe eines Lexikographen, die Funktion der Sprache bezüglich Schönheit oder schön bewerteter Wörter zu klären.⁴ Die (ganz unwissenschaftliche) Freude an ‚schönen Wörtern‘ ist mir jedoch ebenfalls bekannt. Dies kann zuweilen damit zusammenhängen, daß die Beleglage zu einem Stichwort ein Sachgebiet oder eine Literaturperiode abdeckt, in der man sich gut auskennt. Oder es ist die (schöne) Herausforderung: z.B. die sehr knifflige Be-

¹ <http://www.denkforum.at/forum/archive/index.php/t-1430.html> (Zugriff: 6.10.2011)

² Grammatisch-funktionale Begriffe würden dementsprechend übrigens ganz herausfallen, so ein weiterer Beitrag. Eine Meinung, die von der Arbeitsstelle selbstverständlich so nicht vertreten werden kann. Begriffe der Grammatik finden z.B. als Artikelstichwörter (z.B. FLEXION, FEMININ und DEKLINATION) Eingang ins ²DWB oder sind Bestandteil metasprachlicher Beschreibungsebenen und somit als durchaus positiv zu werten.

³ Vgl. Limbach, Jutta (Hg.). *Das schönste deutsche Wort*. Ismaning 2005.

⁴ Dagegen tut das zur ‚Schönheit der Literatur‘ sehr ausführlich: Jacob, Joachim. *Die Schönheit der Literatur. Zur Geschichte eines Problems von Gorgias bis Max Bense*. Tübingen 2007.

deutungsermittlung eines Lexems, die im Laufe der Artikularbeit gelingt. Und dann ist es vermutlich nicht nur aus meiner Perspektive schön, wenn (so würde es Humboldt sagen) „Sprache, als Versinnlichung des Gedanken“⁵ erfolgt, folglich, wenn es gelingt, mit sprachlich-poetischen Mitteln eine besondere Darstellung zu erreichen, etwas Seh- oder Fühlbares sprachlich fassbar zu machen.

In diesem Sinne ist die Umsetzung von sprachlicher Anschaulichkeit bei Goethes Blütenraum durchaus vorhanden. Es handelt sich bei eben jenem Wort um eine individuelle Wortschöpfung des Autors, die gleichzeitig Ausdruck seines kreativen Umgangs mit Sprache⁶ gewesen ist, insbesondere was sein dichterisches Werk anbelangte:

Die Poesie hat in Absicht auf Gleichnisreden und uneigentlichen Ausdruck sehr große Vorteile vor allen übrigen Sprachweisen, denn sie kann sich eines jeden Bildes, eines jeden Verhältnisses nach ihrer Art und Bequemlichkeit bedienen.⁷

Mit der poetischen Sprache gelinge es, Zusammenhalte herzustellen, die sich etwa durch neue Wortbildungen ergeben; so wie der von Goethe an dieser Stelle angeführte ‚Gedankenblitz‘.⁸

Wortneubildungen in Kombination mit einem sprachmächtigen Autor, in diesem Fall Goethe, sind im Belegmaterial zwar seltener anzufinden, jedoch nicht unbedingt ungewöhnlich. Zu fragen bleibt: Inwieweit kann das DWB auf diese dichterisch-bildlichen Formulierungen eingehen, zumal es sich um idiolektale Gegebenheiten handelt?

1789 wähtest du etwa,/ ich sollte das leben hassen,/ .. weil nicht alle/
blüthenträume reifen? GOETHE I 2,77 W.

Autorensprachliche Einzelbedeutungen sind im Zuge ihrer Interpretation selektiv, motiviert und zudem historisch, „wenn sie einer bestimmten Entwicklungsstufe“⁹

⁵ Humboldt, Wilhelm von. Gesammelte Schriften. Abt. 1 Werke. Bd. 6, 1. 1827-1835. Berlin 1907, S. 349.

⁶ Das Individuelle der Sprache immer im Blick habend, finden wir in Goethes „Maximen und Reflexionen“: „Ich denke immer, wenn ich einen Druckfehler sehe, es sei etwas Neues erfunden.“ Goethe, Johann Wolfgang von. Werke, Hamburger Ausgabe, hg. v. Erich Trunz, München 1981 (zuerst Hamburg 1948), Bd. 12, S. 511.

⁷ Goethe, Werke (wie Anm. 6), Bd. 14, S. 105.

⁸ „Sie [Poesie, N. M.] vergleicht Geistiges mit Körperlichem und umgekehrt; den Gedanken mit dem Blitz, den Blitz mit dem Gedanken, und dadurch wird das Wechselleben der Weltgegenstände am besten ausgedrückt.“ ebd.

⁹ Roelcke, Thorsten. Individualsprache und Autorenlexikographie. In: Lexicographica (1994), S. 7.

eines Autors zugeordnet werden, wie z.B. der Sturm-und-Drang-Phase Goethes. Das Lemma *Blütenraum* ist, folgt man Roelcke, in der Wortbildung motiviert und gleichzeitig historisch beschränkt; ein individuell spezifischer Gebrauch, der von einer bestimmten kultur- und geistesgeschichtlichen Umgebung geprägt ist.¹⁰ Hier zeigen sich auch sogleich die Grenzen der wörterbuchformalen und -gegenständlichen Darstellungsmöglichkeiten des Deutschen Wörterbuchs: Die Tragweite der Individualsprache eines Autors und mit ihr zusammenhängend die kulturgeschichtliche Bewertung eines Schlüsseltextes des 18. Jahrhunderts kann im Rahmen des ²DWB nur in äußerst komprimierter Weise wiedergegeben werden.¹¹ Ausschlaggebend für die Aufnahme in die Lemmarihe ist ja hauptsächlich die Sprachüblichkeit bzw. – nach Sondierung des Belegbefundes – die „Annahme einer wortgeschichtlichen Kontinuität“¹².

Das Bild der Blütenräume¹³ lässt sich durchaus in das Syntagma ‚Traum von Blüten‘ überführen: Das Determinans *Blüte* ist kontextgebunden ausgehend von den Eigenschaften der blühenden Pflanze in der Bedeutung ‚Bestes, Schönstes von etwas‘, enger gefasst ‚Ideal, etwas Wünschenswertes‘, zu lesen, das das Grundwort *Traum* näher bestimmt. Die gewählte Wortbildung ist in Form und Bedeutung historisch mit Beschränkung auf Goethes Hymne „Prometheus“ zu interpretieren: Es geht hier um die Idealvorstellung eines Menschen in seinem (m. E. fast schon höhnischen) Aufbegehren gegen die Einschränkungen einer überkommenen Autorität. Ein Wunsch, der – bezieht man den ganzen Vers mit ein – sich nicht verwirklichen ließ. In der bildungssprachlichen Wendung *nicht alle Blütenräume reifen* ist das Wort entsprechend in Quellen, die überwiegend den gehobeneren Sprachgebrauch abdecken, kontinuierlich anzutreffen. Das Textsegment trägt dabei überwiegend die Aussage des aufrührerischen Einzelgängers. Darüber hinaus scheint *Blütenraum* kontextungebunden und außerhalb der Wendung *nicht alle Blütenräume reifen* nicht mehr verständlich zu sein – das zeigen der zu Anfang zitierte Forumsbeitrag, aber auch einige Belege im Material. Obschon als phantasievolle Wortbildung erkannt, wird *Blütenraum* nicht mehr dem ursprünglichen stilistischen Gestaltungsinteresse entsprechend gelesen, was die Formulierung dann vermutlich ‚unsinnig‘ und damit wohl auch ‚unschön‘ erscheinen lässt.

¹⁰ Vgl. ebd. S. 8.

¹¹ Schön wäre in diesem Fall wohl ein Wörterbuchverbund, der sowohl rein sprachliche als auch fachlexikographische Interessen abdeckt, z.B. Deutsches Wörterbuch im Verbund mit dem Goethe-Wörterbuch und einem Werklexikon wie dem Kindler.

¹² Leitlinien für die Wörterbucharbeit, S. 69f.

¹³ In einer früheren, noch vor der von Goethe nicht autorisierten Ausgabe durch Jacobi auch in der Variante „Knabenmorgen/ Blütenräume“. vgl. Fricke, Hannes. Ein früher Literaturskandal. In: Pabst, Stephan (Hg.). Anonymität und Autorschaft. Berlin/Boston 2011, S. 206.

Mit dem Stichwort *Blüentraum* wird ein Wort aufgenommen, das autoren sprachlich geprägt ist und dessen Vorkommen eng an die Textumgebung geknüpft ist. Die Herauslösung aus dem Kontext bewirkt, daß *Blüentraum* eher als schöne Worthülse denn dem ursprünglichen Gestaltungsinteresse des Autors gemäß verwendet wird. Erstrebenswert wäre es, wenn sich hier durch die Wörterbucharbeit eine sich auftuende Lücke schließen ließe. Allerdings können auch den Benutzern des Deutschen Wörterbuchs kultur- und geistesgeschichtliche Zusammenhänge, die die einzelnen Wortbildungen betreffen und dabei einem tieferen Verständnis in der Tat zuträglich wären, in erster Linie nur über kurze Kommentare, seltener über einzelne Literaturhinweise vermittelt werden. Der gegenwärtigen Neubearbeitung des ²DWB sind hier trotz des idiographischen Charakters der Artikelgestaltung doch recht enge Grenzen gesetzt. In den meisten Fällen ist und bleibt es deshalb Aufgabe der Wörterbuchleser, sich über die komprimierte Darstellungsweise eines Wörterbuchs hinaus und nach jeweils eigenem Geschmack schöne (und nicht nur poetische) Formen der Sprache zu erschließen. Dabei werden sie, soviel sei angenommen, gewiß fündig werden.

C. REDZICH: Zur Wort- und Wörterbuchgeschichte von ‚Bollerwagen‘

Als eines der wesentlichen Kriterien bei der Entscheidung, ob ein Wort im Sinne des ²DWB ‚artikelwürdig‘ ist, gilt eine über mehr als ein Jahrhundert nachweisbare, durch das Material des ²DWB quantitativ ausreichend repräsentierte und durch die Buchungstradition gestützte schrift- bzw. verkehrssprachliche Verwendung des Wortes. Überwiegt der regionalsprachliche Gebrauch und wird dieser durch die vornehmliche Präsenz des Wortes in Mundartwörterbüchern sowie eine geringe Anzahl oder ein gänzlich Fehlen von Belegen im Material des ²DWB gespiegelt, wird in der Regel auf einen Ansatz verzichtet. Natürlich gibt es diesbezüglich eine nicht geringe Menge von Grenzfällen, vor allem dann, wenn die Verwendungsgeschichte eines Wortes bis in ältere Sprachstufen des Deutschen zurückreicht, wo noch regionale Schreibsprachen die Schriftlichkeit prägen. Bei relativ jungen Wortbildungen ist deshalb eine Entscheidung in der Regel leichter zu treffen.

Unter diesen Voraussetzungen hatte das Wort *Bollerwagen* keine nennenswerten Chancen, in das ²DWB aufgenommen zu werden. Im Material finden sich insgesamt nur drei Belege aus der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Auch die standard-sprachliche Buchungsgeschichte von *Bollerwagen* beginnt erst im 20. Jahrhundert. Zum ersten Mal begegnet das Lemma 1964 im Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, und zwar mit folgendem Interpretament:

Boller-: -wagen, der landsch. schlecht gefederter, kleiner Handwagen, der bollernd über das Pflaster gezogen wird.¹

Der Duden zieht erst in der 17. Auflage von 1973 nach,² dann erscheint das Lemma 1980 mit der Kennzeichnung „norddt.“ auch im Brockhaus-Wahrig, das Interpretament verkürzt zu ‚Handkarre zum Ziehen‘.³ In den etymologischen Wörterbüchern bleibt *Bollerwagen* unberücksichtigt.

Häufiger und wesentlich früher begegnet das Wort in Dialektwörterbüchern für den nordeutschen Sprachraum, und zwar überwiegend in der Variante *Bullerwagen*. In diesem Kontext werden Verwendungsweisen des Wortes greifbar, die in der Standardlexikographie nicht dokumentiert sind. Das Preußische Wörterbuch

¹ Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Hg. v. Ruth Klappenbach u. Wolfgang Steinitz, Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Institut für dt. Sprache u. Lit., Berlin 1964 ff., hier Bd. 1, S. 648.

² Vgl. Duden. Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. 17., neu bearb. u. erw. Aufl., Mannheim u.a. 1973, S. 180.

³ Brockhaus Wahrig, Deutsches Wörterbuch, in sechs Bänden. Hg. v. Gerhard Wahrig, Hildegard Krämer, Harald Zimmermann, Wiesbaden [u.a.] 1980 ff., hier Bd. 1, S. 784.

paraphrasiert: ‚Wagen mit Kastengestell, der auf der Fahrt stark poltert‘,⁴ das Hamburgische Wörterbuch macht neben dem geläufigen ‚Handziehwagen‘ die Bedeutungsangaben ‚Ackerwagen‘ und ‚Leiterwagen mit eingesetzten Schotten‘,⁵ und das Niedersächsische Wörterbuch liest „Kastenwagen mit eisenschlagenen Holzrädern, der beim Fahren laut rumpelt [...] a) stabiler Ackerwagen, b) Handwagen“.⁶ Schon 1879 erscheint das Lemma *Bullerwagen* im Wörterbuch der ostfriesischen Sprache mit folgendem Interpretament: „Bullerwagen, ein Wagen der mit lautem Getöse durch die Straßen rollt [...] überhaupt ein schwerer, plumper Wagen“.⁷ Auch in oberdeutschen Dialekten begegnen Varianten des Wortes. Im Pfälzischen Wörterbuch wird *Polterwagen* angesetzt und wie folgt paraphrasiert: ‚Bordwagen mit hohem, fest geschlossenen Kasten‘.⁸ Das Südhessische Wörterbuch versieht das Lemma *Bollerwagen* mit der Bedeutungsangabe ‚schwerer Bordwagen‘.⁹

Somit sind zwar die graphischen/lautlichen Varianten, ist aber nicht das Lexem selbst im engeren Sinne regionalsprachlich gebunden. Sowohl im Norden als auch im Süden bezeichnet *Bollerwagen* seit der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts einen Handkarren zum Transport von kleineren Lasten. Noch jüngst titelte das „Göttinger Tageblatt“ (25.07.2011): „Schützenherr mit Bonbon-Bollerwagen voran“, und im „Mannheimer Morgen“ war am 3.12.2007 zu lesen: „Ganz wichtig für die kleinen Besucher war schließlich die Ankunft des Weihnachtsmannes mit gefülltem Bollerwagen.“ In dieser Verwendungsweise erscheint es seit dem 20. Jahrhundert bis heute wesentlich häufiger in der Schrift- und Verkehrssprache, als das Material des ²DWB vermuten läßt, in der Regel ohne in den entsprechenden Kontexten explizit als mundartlich markiert zu sein.

Wie der Blick auf die Buchungstradition der Regionalsprachenwörterbücher seit 1879 zeigt, bedeutet *Bollerwagen* in diesem Kontext nicht nur ‚Handkarren‘, son-

⁴ Preußisches Wörterbuch. Sprache und Volkstum Nordostdeutschlands, Im Auftrag (...) der Preußischen Akademie der Wissenschaften (...) bearb. v. Walther Ziesemer, Bd. I, Königsberg 1939, hier Bd. 1, S. 868.

⁵ Hamburgisches Wörterbuch. Auf Grund der Vorarbeiten von Christoph Walter und Agathe Lasch hg. v. Hans Kuhn, Ulrich Pretzel, bearb. v. Käthe Scheel, Neumünster 1956 ff., hier Bd. 1, Sp. 538.

⁶ Niedersächsisches Wörterbuch. Auf Grund der Vorarbeiten von Hans Janßen und unter Mitwirkung eines Arbeitskreises niedersächsischer Mundartforscher hg. v. der Abteilung für niedersächsische Mundartforschung des Seminars für Deutsche Philologie der Universität Göttingen, II ff.: vom Institut für Historische Landesforschung der Universität Göttingen/ Arbeitsstelle Niedersächsisches Wörterbuch, I ff., Neumünster 1965 ff., hier Bd. 1, Sp. 901.

⁷ Wörterbuch der ostfriesischen Sprache, etymologisch bearb. v. J. ten Doornkaat Koolmann, I-III, Norden 1879-1884, hier Bd. 1, S. 250.

⁸ Pfälzisches Wörterbuch. Begründet von Ernst Christmann, bearb. v. Julius Krämer, I ff., Wiesbaden 1965-1968, hier Bd. 1, Sp. 1095.

⁹ Südhessisches Wörterbuch, begründet von Friedrich Maurer, bearb. v. Rudolf Mulch, I (A-D): Marburg 1965-1968, II (E-G): Marburg 1969-1972, hier Bd. 1, Sp. 1008.

dem auch bzw. sogar primär ‚schwerer Kastenwagen‘. In dieser Verwendungswiese ist das Wort abzugrenzen gegen das auf einen ähnlichen Sachverhalt (einen Transportwagen) referierende und auch nahezu identisch lautende, aber etymologisch nicht verwandte Wort *Bolle-Wagen*, dessen Gebrauch klar auf den Berliner Raum des 19. Jahrhunderts begrenzt ist. So schreibt etwa Theodor Fontane am 8. Juli 1884 aus Berlin an seine Tochter Martha: „Morgens auf der Straße den Bolle-Wagen abgefangen und die Milch allerpersönlichst eingekauft.“¹⁰ Als *Bolle-Wagen* wurden in Berlin die Milchwagen der 1879 gegründeten Berliner Meierei „Bolle“ bezeichnet. Der Namengeber war ihr Gründer Carl Andreas Julius Bolle, an den bis heute der Name einer bekannten Berliner Ladenkette, der Gassenhauer „Bolle reiste jüngst zu Pfingsten“ sowie der Phraseologismus *sich wie Bolle amüsieren* erinnern.¹¹

Beim Wort *Bollervagen* handelt es sich um eine Zusammensetzung aus dem Substantiv *Wagen* und dem Verb *bollern*, das lautmalenden Charakter hat und offenbar auf die geräuschvolle Weise referiert, in der sich das Gefährt fortbewegt. Das Verb bedeutet ‚poltern, rumpeln, lärmern‘ und läßt sich bereits im 15. Jahrhundert in dieser Bedeutung nachweisen, wobei die Varianten *bullern*, *pollern* sowie (unter Einfluß des gleichbedeutenden niederländischen Verbs *bulderen*, *bolderen*¹²) *boldern*, jünger auch die Form *poltern*¹³, durchgängig bis zum 20. Jahrhundert mit *bollern* konkurrieren.¹⁴

Der skizzierte Befund legte die Vermutung nahe, daß das Kompositum *Bollervagen* nicht erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, sondern wesentlich früher entstanden sein könnte, und veranlaßte eine erweiterte Materialrecherche, deren Ergebnisse die Artikelwürdigkeit von *Bollervagen* im Sinne des ²DWB eindeutig untermauern. Einer der frühesten nachweisbaren Belege stammt aus der (dezidiert der verkehrssprachlichen Schriftlichkeit zuzuweisenden) Gattung ‚Historiographie‘, aus dem „Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg“ von 1767, wo es heißt:

Es finden sich noch Briefe von ihm zu Werben und Perleberg, darinn er die dasigen Studt. Rätthe anspricht, zu einer Reise ihre Bollervagen zu

¹⁰ Theodor und Martha Fontane. Ein Familien-Briefnetz, hg. v. Regina Dieterle, Berlin 2002, S. 273.

¹¹ Auch das Wort *Bollenmädchen* ‚Milchmädchen‘ gehört in diesen Zusammenhang, hat also wie *Bollenwagen* nichts mit dem Femininum *Bolle* ‚Knolle, Zwiebel‘ zu tun. Zu Carl Bolle vgl. Frank Pauli, *Bimmel-Bolle*, ein christlicher Unternehmer in Berlin, Berlin 2000.

¹² Vgl. *Woordenboek der Nederlandsche Taal*, I ff., 's-Gravenhage en Leiden 1882ff., hier Bd. 3, S. 1875.

¹³ Vgl. ¹DWB 7 (1889), Sp. 1991-1993.

¹⁴ Nur ganz vereinzelt ist im 15. Jahrhundert auch ein Simplex *bollen* in der Bedeutung ‚poltern‘ nachweisbar. Vgl. Matthias Lexer: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, 3 Bde., Leipzig 1872-1878, hier Bd. 1, S. 324.

schicken. Das waren Staatskutschen, dergleichen damals die Rätthe hielten zu Rathe zu fahren.¹⁵

Bollervagen bezeichnet hier ein von Pferden gezogenes Personentransportfahrzeug, eine Art Postkutsche. Der definitorische Zusatz „das waren Staatskutschen“ legt die Vermutung nahe, daß diese bereits längere Zeit vor dem Erscheinen der historischen Abhandlung mit dem Wort *Bollervagen* bezeichnet wurden, was dem anvisierten Rezipientenkreis der „Geschichte“ jedoch nicht (mehr) unmittelbar geläufig war. Unterstützung gewinnt diese Vermutung durch Texte aus dem niederländischen Sprachraum. Das Wort *Boldervagen* läßt sich hier bereits in der ersten Jahrhunderthälfte in der Bedeutung ‚großer Transportwagen‘ nachweisen, so etwa im „Groot Placaatboek“ von Utrecht, wo sich die Anweisung findet: „Nieman van de voerluyden zal met meer dan met een gespan te gelyck mogen vracht voeren, dan met een karos, of bolderwagen (...)“.¹⁶ Schon im Grande dictionario italiano et hollandese von 1710 erscheint das Lemma *Boldervagen* mit dem italienischen Interpretament ‚carro‘,¹⁷ im Nieuw woordenboek der Nederlandsche en Latijnsche tale von 1719 mit dem lateinischen Äquivalent ‚currus‘ (‚Wagen, Gespann‘).¹⁸

Der Befund macht mehr als wahrscheinlich, daß es sich im Fall des deutschen Wortes *Bollervagen* um ein Lehnwort aus dem niederländischen Kompositum *Boldervagen* handeln dürfte. Dafür spricht nicht zuletzt, daß bis ins 19. Jahrhundert die Form *Boldervagen* auch im hochdeutschen Sprachraum häufig zu belegen ist, und der früheste hochdeutsche Beleg für *Bollervagen* entstammt bezeichnenderweise der Beschreibung einer Reise durch Holland vom Jahr 1753. Der Autor Zacharias Konrad Uffenbach bemerkt dort:

Weil wir niemand allhier zu besuchen, noch sonst was merkwürdiges weiter zu sehen hatten, fuhren wir mit einem sogenannten Boller-Wagen um zwey Uhr ab auf Zwoell, anderthalb Meilen, allda wir nach vier Uhr ankamen, und logirten *op den Dyck in bet gekroonte Münster*.¹⁹

Die für *Bollervagen* bzw. die Varianten *Boldervagen* und *Bullervagen* anzusetzende Bedeutung ‚von Pferden gezogener großer, offener (Kasten-)Wagen zum Trans-

¹⁵ Johann Wilhelm Meil: Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg, 6 Bde., Berlin 1765-1775, hier Bd. 3 (1767), S. 77.

¹⁶ Groot Placaatboek vervattende alle de Placaten, Ordonantien en Edicten, der Eedele mogenden Heeren Staten's Lands van Utrecht, Utrecht 1729, hier S. 926.

¹⁷ Il grande dictionario italiano et hollandese, Bd. 2, Amsterdam 1710, S. 111.

¹⁸ Nieuw woordenboek der Nederlandsche en Latijnsche tale, hg. v. S. Hannot u. D. van Hoogstraten, Utrecht/Amsterdam 1719, S. 127.

¹⁹ Zacharias Konrad von Uffenbach: Merkwürdige Reisen durch Niedersachsen, Holland und England, Ulm 1753, S. 360.

port von Personen oder Lasten' überwiegt bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Noch 1851 heißt es in einer Reisebeschreibung von Carl Quentin:

Nachdem ein mäßiges Mittagsbrod uns gestärkt, bestieg unsere kleine Gesellschaft, den drohenden Regen nicht achtend, einen sechsspännigen Bollerwagen, welcher uns auf die Kuppe eines, das Thal der Notch beherrschenden, benachbarten Berges förderte.²⁰

Erst im 20. Jahrhundert wird die Bezeichnung auf kleinere Handkarren übertragen. Ein Beleg für diese jüngere Verwendungsweise findet sich beispielsweise in Robert W. Schnells Roman „Erziehung durch Dienstmädchen“ von 1968:

Ich hatte als Kind drei Stücke Holz und einen Bollerwagen, mit dem ich sie hin und her fuhr.²¹

Die Bedeutung ‚von Pferden gezogenes Transportfahrzeug‘ stirbt – mit Blick auf die Entwicklung des motorisierten Transportwesens nachvollziehbar – zu Beginn des 20. Jahrhundert zumindest in der Verkehrssprache aus. Dennoch zeigen Bedeutungsangaben wie ‚Ackerwagen‘ in der Regionalsprachenlexikographie, daß sich mit dem Wort in bestimmten Gebrauchsräumen nach wie vor auch die Vorstellung eines großen, schweren Transportwagens verbindet. Zudem erscheint das Wort heute mit auffälliger Häufigkeit im Zusammenhang mit Kindern, als Spielzeugkutsche, als Spielzeugtransporter oder auch als Kinderwagen-Ersatz. Somit bleibt die ältere Verwendungsweise auch in der spielerischen *imitatio* einer früheren Epoche der Erwachsenenwelt erhalten.

Insgesamt hat das Wort *Bollerwagen* eine nahezu 300-jährige Verwendungsgeschichte aufzuweisen, die mit seiner Aufnahme in das ²DWB nun auch lexikographisch dokumentiert ist.

²⁰ Carl Quentin, Reisebilder und Studien aus dem Norden der Vereinigten Staaten von Amerika, 2 Theile in einem Bande, Arnsberg 1851, S. 98.

²¹ Robert W. Schnell, Erziehung durch Dienstmädchen, Berlin 1968, S. 118.

IV. Berichte

1. Dänisch-deutsches Wörterbuchkolloquium: ‚Phraseologie im historischen Wörterbuch‘, 1. und 2. März 2010 (Kolloquium für junge Wissenschaftler)

Am 1. und 2. März 2010 veranstaltete die Göttinger Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuchs anknüpfend an frühere Kontakte ein dänisch-deutsches Wörterbuchkolloquium, zu dem Mitarbeiter verschiedener historischer Wörterbuchprojekte (Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Deutsches Rechtswörterbuch) sowie Sprachwissenschaftler aus Aarhus (Dänemark) eingeladen waren. Mit dem Thema „Phraseologie im historischen Wörterbuch“ wurde ein Feld behandelt, das sich für Wörterbücher im allgemeinen und sprachhistorisch ausgerichtete Wörterbücher im besonderen immer wieder als Herausforderung erweist. Phraseologismen – feste Verbindungen von Wörtern, auch „Idiome“ oder „Wendungen“ genannt – bereiten der Lexikographie vor allem deshalb Schwierigkeiten, weil die meisten Wörterbücher als Darstellungen von Einzelwörtern konzipiert sind und Phraseologismen als Mehrwortverbindungen hier naturgemäß schwer darzustellen sind. Für die Arbeit mit älteren Sprachepochen, für die keine primäre Sprachkompetenz gegeben ist, kommt die grundlegende Schwierigkeit der Identifikation phraseologischer Einheiten hinzu. Welche Lösungswege in der Geschichte des Deutschen Wörterbuchs beschritten wurden, zeigte Dr. U. Stöwer (DWB) in ihrem einführenden Vortrag auf. Im Anschluß daran präsentierte N. Mederake (DWB) Überlegungen zu der Frage, wie Phraseologismen am besten in die Disposition eines Wortartikels zu integrieren sind. S. Frieling (Deutsches Rechtswörterbuch, Heidelberg) und Dr. V. Harm (DWB) stellten jeweils mit Paarformeln bzw. sogenannten „Funktionsverbgefügen“ zwei häufige Typen von Phraseologismen dar. Bei den Paarformeln war vor allem die Frage des Buchungsortes zu diskutieren, bei den Funktionsverbgefügen erwies sich die Schlechtbestimmtheit des Gegenstandes in der Forschung als zentrales Problem. Den zweiten Tag des Kolloquiums eröffnete S. Elsner-Petri (DWB) mit einem Ausblick auf die europäische Dimension der deutschsprachigen Phraseologie, die gerade in einem historischen Bedeutungswörterbuch wie dem DWB zu berücksichtigen ist. Prof. H. Blosen (Aarhus) legte am Beispiel eines frühneuhochdeutschen Textes dar, welche Kriterien für die Einordnung einer Wortverbindung als phraseologisch maßgeblich sein können. Dem Problem der Bedeutungsermittlung und -beschreibung für mittelalterliche Phraseologismen widmete sich Dr. S. Baumgarte (MWB). Den Abschluß des Kolloquiums bildete ein gemeinsamer Vortrag von Prof. H. Blosen, Prof. P. Baerentzen und Prof. H. Pors (Aarhus), in dem sie die wesentlichen Fragen des Kolloquiums Revue passieren ließen und den Lexikographen Empfehlungen für ihre Arbeit mit auf den Weg gaben. Im besonderen sprachen sie sich

dafür aus, daß im Falle des Widerspruchs zwischen Wörterbuchsystematik und Benutzerfreundlichkeit zugunsten der letzteren zu entscheiden sei.

V. Harm

2. Zur Ausstellung des Deutschen Wörterbuchs am 25. und 26. März 2011

Göttingen ist bekannt als traditionsreicher Universitätsstandort, an dem Jacob Grimm und Wilhelm Grimm in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts bis zu ihrem Landesverweis 1837 durch den König von Hannover lehrten. Folge des Konflikts der Göttinger Sieben mit ihrem Dienstherrn war u. a. die Entlassung Jacob Grimms aus dem universitären Betrieb und, neben der vorübergehenden Anstellungslosigkeit, der Beginn der Arbeit an einem damals nicht in seinen Ausmaßen zu überblickenden Großprojekt: dem Deutschen Wörterbuch.¹

Die historische Verbundenheit der Brüder mit der Stadt Göttingen hob dieses Jahr anlässlich ihres 77. Kongresses die Deutsche Gesellschaft für Sprach- und Stimmheilkunde (DGSS e.V.) hervor, als sie sie zu deren Widmungsträger auswählte. Die Göttinger Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuches konzipierte und organisierte in diesem Rahmen eine Ausstellung zur Unternehmensgeschichte und Entwicklung des Grimmschen Wörterbuches bis hin zur Neubearbeitung.

Wie das Deutsche Wörterbuch, das in seiner vielschichtigen und monumentalen Geschichte auf viele helfende Hände angewiesen war², waren auch die Poster-Entwürfe für die Ausstellung eine Gemeinschaftsleistung der Göttinger Arbeitsstelle. Die Ausarbeitung der Vorschläge spannte schließlich den Bogen vom Deutschen Wörterbuch im Entstehungskontext und damit von der Verortung der Unternehmung in der historischen Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts über die Hausbuchkonzeption zum Nationalthesaurus und Akademieunternehmen. Vermittelt werden konnten überdies die Ziele und konzeptionellen Grundzüge der Neubearbeitung nach 1957 sowie die damit im Zusammenhang stehenden Prozesse, die zur Entstehung eines Wörterbuchartikels führen. Ergänzt wurde

¹ Vgl. Kirkness, Alan (Hg.). Geschichte des Deutschen Wörterbuchs. Stuttgart 1980, S. 51f.

² „Sie denken Sich leicht, daß wir ein solches werk nicht bloß auf unsre schultern allein nehmen, sondern freudiger mithülfe bedürftig sind. Hätten Sie lust dazu?“ Jacob Grimm an Rudolf von Raumer, den er für die Belegexzerption anwarb, am 17.8.1838. In: ebd., S. 77.

diese umfassende Zusammenstellung durch archivalisches Text- und Bildmaterial, überwiegend aus arbeitsstelleninternem Bestand.

Der Umsetzung der komplexen Historie des Deutschen Wörterbuchs wurde am Abend des zweiten Kongresstages im alten Hörsaal des Archäologischen Instituts nicht zuletzt durch den Vortrag des Kommissionsmitglieds Helmut Henne „Das Wörterbuch der Grimms. Eine unendliche Geschichte“ der entsprechende Rahmen gegeben. Dabei verknüpfte Herr Henne seine Ausführungen zur Wörterbuchgenese und zur zeit- und unternehmensgeschichtlichen Einordnung mit einer Forderung nach einem lebendigen Austausch für die Zukunft.³ Die Ausstellung konnte im Anschluss bis zum Ende des Kongresses der DGSS e.V. in den Räumen der traditionsreichen Sammlung der Gipsabgüsse des Archäologischen Instituts Göttingen gezeigt werden.

In der deutschen Geistes- und Wissenschaftsgeschichte hat das Deutsche Wörterbuch zweifellos eine bedeutende Stelle eingenommen. Nicht nur an Veranstaltungen wie dem Kongress der DGSS e.V. wird deutlich, dass das Interesse an den Grimms und die Aufmerksamkeit, die dem von ihnen begonnenen Projekt, dem Deutschen Wörterbuch, zuteil wurde, anhält. Den Ausführungen Hennes folgend ist es daher erstrebenswert, dass die Geschichte des Grimm und damit auch die „öffentliche Diskussion zur Stellung der deutschen Kultur- und Bildungssprache“ immer wieder neu beginne. Als Ausblick gilt daher an dieser Stelle, um es mit den Worten des Verlegers Hirzel auszudrücken, „den Daumen festzuhalten und Lichtpunkte aus der Zukunft ins Auge zu fassen.“⁴

N. Mederake

Hinweise:

Artikel über die Ausstellung in „Akademie heute 2/2011“:
<http://www.uni-goettingen.de/de/219355.html>

Das Ausstellungsmaterial ist zu finden unter:
<http://www.uni-goettingen.de/de/215269.html>

³ Der Vortrag wird im kommenden Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen erscheinen.

⁴ Salomon Hirzel an Karl Weigand, der die Arbeiten zum Buchstaben F fertig stellte, am 17.10.1863. In: Kirkness (wie Anm. 1), S. 266.

3. Nachwuchskolloquium ‚Deutsche Sprachwissenschaft‘ am 10. und 11. Oktober 2011

Die von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen veranstaltete Nachwuchstagung „Deutsche Sprachwissenschaft“ wurde in diesem Jahr gemeinsam vom Mittelhochdeutschen Wörterbuch und vom Deutschen Wörterbuch durchgeführt. Besondere Unterstützung erfuhr das Kolloquium durch die beiden Kommissionen. Als Berater und Diskutanten nahmen Herr Prof. Dr. Andreas Gardt für die Kommission des Deutschen Wörterbuchs und Herr Prof. Dr. Klaus Grubmüller für die Kommission des Mittelhochdeutschen Wörterbuchs an der Veranstaltung teil. Insgesamt zehn Nachwuchswissenschaftlerinnen boten während des zweitägigen Kolloquiums interessante Einblicke in ihre Forschungsarbeiten und nutzten das Forum, um über ihren aktuellen Arbeitsstand zu diskutieren. Wie bereits vor zwei Jahren reichte das Themenspektrum von sprachgeschichtlichen Fragen bis hin zu modernen Aspekten wie beispielsweise Onlinewörterbüchern.

Das Vortragsprogramm eröffnet Nathalie Mederake (DWB, Arbeitsstelle Göttingen), die über ihr Projekt „Wissensstrukturen im Hypertext“ berichtet. Sie stellt Grundstrukturen und Organisationsformen des Hypertextes dar und macht deutlich, dass es sich beim Hypertext um eine Art hybriden Text handelt, auf den herkömmliche textlinguistische Beschreibungsverfahren nur bedingt angewendet werden können. Ein besonderes Augenmerk richtet sie auf die hypertextuelle Konstruktion von Wissen.

Elke Gehweiler (DWB, Arbeitsstelle Berlin) präsentiert im Anschluss eine korpusbasierte Untersuchung zum Thema „Demetaphorisierung als neuer Typ des Bedeutungswandels bei Idiomen“. Als Beispiel wählt sie u. a. die Verbindung *in die Röhre gucken*, die zunächst „das Nachsehen haben“ bedeutete und nach Ausweis der untersuchten Texte seit ca. 1970 zusätzlich mit der Bedeutung „fernsehen“ verwendet wird. Dieser Wandel, dessen Besonderheit die Referentin in der Entwicklung zu einer konkreteren Idiombedeutung sieht, wird detailliert beschrieben. Dabei geht es besonders um die Frage nach den sprachlichen und außersprachlichen Voraussetzungen, die gegeben sein müssen, damit ein entsprechender Bedeutungswechsel stattfinden kann.

Nach der Pause eröffnet Katharina Kemmer (IDS Mannheim) mit ihrem Vortrag „Illustrationen in Onlinewörterbüchern“ den zweiten Teil der Vortragsreihe am Nachmittag. Ausführlich beleuchtet sie den Mehrwert von „Hypermedia“, indem sie über Vor- und Nachteile, aber auch Chancen und Grenzen von Bebilderungen in Onlinewörterbüchern referiert. Eine Benutzerbefragung über Bedürfnisse und

Gewohnheiten von Onlinewörterbuch-Nutzern liefert ihr dafür wichtige Erkenntnisse.

Anschließend berichtet Christine Möhrs (IDS Mannheim, Universität Hannover) über ihre Dissertation zum Thema „Die Auswahl und Aufbereitung syntagmatischer Verwendungsmuster in einsprachigen deutschen Wörterbüchern“. Grundlage ihrer Untersuchung ist ein Vergleich syntagmatischer Verwendungsmuster (ca. 3000 Muster) aus zehn Wörterbüchern, darunter allgemeine Bedeutungswörterbücher, Lerner- und Spezialwörterbücher. Anhand einiger Beispiele kann Möhrs erste Zwischenergebnisse präsentieren.

Jana Ilgner (Goethe-Wörterbuch, Arbeitsstelle Hamburg) leitet mit ihrem Vortrag „*Curios, galant und nutzbar* – Das ‚Frauenzimmer-Lexicon‘ des Amaranthes“ in den Themenkomplex historisch angelegter Untersuchungen über. Ilgner bietet zunächst einen Überblick über die Entstehung, Konzeption und die Erfolgsgeschichte des Frauenzimmer-Lexicons. Anschließend nutzt sie das Kolloquium, um die Fragestellungen und Zielrichtungen ihrer noch in der Planungsphase befindlichen Dissertation zu diskutieren.

Christiane Gante (DWB, Arbeitsstelle Göttingen) referiert über die „Entwicklung von germ. *ga zum Nominalpräfix“. Sehr anschaulich schildert sie ihren Zuhörern den Aufbau sowie den aktuellen Stand ihres Dissertationsprojektes. Auf der Grundlage einer eigens für ihre Untersuchung entwickelten Datenbank zeigt sie Auswertungsmöglichkeiten und kann bereits erste statistische Ergebnisse zur Vorkommenshäufigkeit, Verteilung und Einordnung des Präfixes präsentieren. In ihrem Fazit spricht Gante von „Grammatikalisierungspfaden“, worauf sie die Vielfalt der *ga-Bildungen zurückführt.

Von vielen TeilnehmerInnen mit Spannung erwartet wurde der Beitrag von Luise Czajkowski (Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Arbeitsstelle Göttingen) mit dem Titel „Tintenklecks contra Diakritikum. Zur Verwendung von Handschrifteneditionen bei sprachhistorischen Analysen“. Am Beispiel ihres Untersuchungsgegenstandes „Sprachbewegungen und Sprachausgleich im niederdeutsch-ostmitteldeutschen Interferenzraum in der Zeit von 1300 bis 1500“ beleuchtet Czajkowski Vor- und Nachteile in der Benutzung von Originalquellen sowie von Texteditionen. Die sich anschließende lebhaft diskutierte Diskussion zum Thema zeigt einerseits die Notwendigkeit und zugleich den Anspruch an sprachwissenschaftliche Untersuchungen, andererseits aber auch logistische Grenzen, denen Rechnung getragen werden muss.

In der Reihe der sprachgeschichtlichen Forschungen folgt der Vortrag von Anita Schorcht (Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Arbeitsstelle Göttingen) über ihre

„Untersuchungen zum Leipziger Frühneuhochdeutsch“. Die sich über drei Jahrhunderte erstreckende Schreibspracherhebung bis ca. 1600 wird mittels einer Datenbank verwaltet, die den Blick auf einzelne graphematische Aspekte ermöglicht und zugleich die wesentlichen Kriterien ‚Textsorte, Adressat und Schreiber‘ berücksichtigt. Mit ihrer Dissertation möchte Schorcht den bislang noch weißen Fleck Leipzig auf der Landkarte der Schreibsprachen ausfüllen.

Die besondere Rolle der e-Apokope beleuchtet Eva Bütke (Universität Bonn) in ihren „Untersuchungen zum ripuarischen Vokalismus vom 13. bis 15. Jahrhundert“. Die Arbeit basiert auf einem elektronischen mittelfränkischen Textkorpus, das einen Zeitraum von drei Jahrhunderten umfasst und mehrere Textsorten einschließt. Bütke informiert in ihrem Vortrag über Arbeitsmethode und Zielsetzung ihrer Dissertation und bietet in einem Werkstattbericht interessante Einblicke in den aktuellen Arbeitsstand und daraus entwickelte Fragestellungen.

Die Reihe der sprachgeschichtlichen Untersuchungen schließt Yvonne Luther (DWB, Arbeitsstelle Berlin) mit ihrem Beitrag „Korpusbasierte Tempusuntersuchungen am Beispiel mittelhochdeutscher futurischer Ausdrücke“. Gegenüber bisherigen Darstellungen versucht Luther hinsichtlich der Erforschung zukunftsbezogener Äußerungen im Mittelhochdeutschen einen Neuansatz: Die den futurischen Ausdrucksformen entsprechenden sprachlichen Mittel werden erfasst und in ihrer Komplexität analysiert und beschrieben. Dabei stützt sie sich auf das Bochumer Mittelhochdeutsch-Korpus, das elektronisch aufbereitet zur Verfügung steht.

Herr Dr. Diehl vom Mittelhochdeutschen Wörterbuch, Arbeitsstelle Göttingen, zog in seinem Schlusswort eine positive Bilanz der Veranstaltung. Das rege Interesse und die Lebendigkeit der Diskussionen habe gezeigt, dass das Kolloquium ein geeigneter Rahmen zur Unterstützung und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses sei. Er dankte den Nachwuchswissenschaftlerinnen für die Vorstellung ihrer Forschungsprojekte, aber auch allen anderen Mitwirkenden, die durch Diskussion und Organisation zum Gelingen des Kolloquiums beigetragen haben.

V. Harm, U. Stöver

V. Tagungsteilnahmen, Lehrveranstaltungen und Fortbildungen des DWB-Personals

1. Tagungsteilnahmen

- 15.01.2010 Dr. Th. Habel: *Interdisziplinäre Kulturwissenschaft und Frühneuzeitforschung*, Universität Bamberg
- 01.-02.03.2010 *Dänisch-deutsches Wörterbuchkolloquium „Phraseologie im historischen Wörterbuch“*, Akademie der Wissenschaften, Göttingen. S. Elsner-Petri (Vortrag: Die europäische Dimension deutschsprachiger Phraseologie), Dr. V. Harm (Vortrag: Zur Darstellung von Funktionsverbgefügen im ²DWB), N. Mederake (Vortrag: Gliederungsprobleme bei Phraseologismen – Eine Überlegung zu Zentrum und Peripherie), Dr. U. Stöwer (Vortrag: Zur Darstellung von Phraseologismen in älteren Teilen des ²DWB)
- 09.-11.03.2010 Ch. Gante/ Dr. V. Harm/ N. Mederake: *Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik. 46. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache*, Mannheim
- 24.-26.03.2010 Ch. Gante: *Workshop on Indo-European Accentology*, Georg-August-Universität Göttingen
- 16.-18.06.2010 S. Elsner-Petri/ Ch. Gante/ N. Mederake: *Fifth International Conference on Historical Lexicography and Lexicology (IChL.L. 5)*, Oxford. (Vortrag S. Elsner-Petri: Phraseology in Historical Dictionaries)
- 28.-29.07.2010 Ch. Gante: *4. Jenaer Indogermanistisches Kolloquium. Kollektivum und Femininum: Flexion oder Wortbildung? Zum Andenken an Johannes Schmidt*, Friedrich-Schiller-Universität Jena
- 07.-09.10.2010 Dr. V. Harm: *Jahrestagung der Gesellschaft für Germanistische Sprachgeschichte „Historische Semantik“*, Heidelberg
- 22.-25.02.2011 Ch. Gante/ N. Mederake: *„Text: Strukturen und Verarbeitung“*. 33. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft (inkl. Doktorandenforum Deutsche Sprachwissenschaft), Georg-August-Universität Göttingen

- 29.4.-1.5.2011 *Arbeitsgespräch zur historischen Lexikographie*, Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Universität Trier, Bullay 2011. Ch. Gante (Vortrag: Probleme bei der semantischen Gliederung ‚großer‘ Simplicia am Beispiel von BLUT n), Dr. C. Redzich (Vortrag: Der König blinzl. Bedeutungszuschreibungen im etymologischen Zwielficht)
- 05.-06.05.2011 N. Mederake: *1. Arbeitstreffen des Netzwerks Internetlexikografie (DFG): „Datenmodellierung für Internetwörterbücher“*, Mannheim
- 16.-18.06.2011 Dr. A. Bambek: *LeipZIG WEGE ÖFFNEN für Bildung, Beruf und Gesellschaft – mit Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Fadaf Jahrestagung 2011*, Leipzig
- 14.-16.9.2011 Ch. Gante: *Das Nomen im Indogermanischen. Morphologie, Substantiv versus Adjektiv, Kollektivum. Arbeitstagung der Indogermanischen Gesellschaft*, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen
- 10.-11.10.2011 *2. Kolloquium zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses: „Deutsche Sprachwissenschaft“*, Akademie der Wissenschaften, Göttingen. Ch. Gante (Vortrag: Die Entwicklung von germ. *ga zum Nominalpräfix. Untersucht am Beispiel des Althochdeutschen und Altenglischen vor 900), N. Mederake (Vortrag: Hypertextuelle Wissenskonstruktion)

2. Universitäre Lehrveranstaltungen

- | | |
|---------------------------|---|
| Wintersemester
2009/10 | Dr. V. Harm: Lexikographie (Aufbauseminar) |
| Wintersemester
2010/11 | Dr. V. Harm: Historische Syntax (Seminar) |
| Sommersemester 2011 | Dr. A. Bambek: Text- und Gesprächsanalyse interkulturell/kulturkontrastiv (Masterseminar) |
| | Dr. A. Bambek: Empirische Methoden in der Sprachwissenschaft (Masterseminar) |
| | Dr. A. Bambek: Internationale Schlüsselqualifikationen (für Doktoranden der internationalen Studiengänge) |
| | Dr. C. Redzich: Sangspruchdichtung (Masterseminar) |

3. Berufsbegleitende Fort- und Weiterbildungen

- W. BLANCK: Fernlehrgang „Staatlich geprüfte Übersetzerin Englisch“, AKAD Hochschule Stuttgart (seit 2008)
- K. MEYER-HINRICHS: IT-Seminar pcbis.de Grundlagenseminar, Koch, Neff & Volckmar GmbH (2010)
- InDesign – Von der Visitenkarte zur Broschüre, Ada-und-Theodor-Lessing-Volkshochschule Hannover (2010)
- U. STÖWER: Masterstudium „Mehrdimensionale Organisationsberatung, Supervision, Coaching“, Universität Kassel (2008-2011)

VI. Außerdienstliche Publikationen

- A. BAMBEK: Vornamengebung im Spannungsfeld zwischen individueller Bestimmung und gesellschaftlicher Bedingtheit. In: Drahotta-Szabó, Erzsébet/Propsz, Eszter (Hrsg.): Über Sinn oder Unsinn von Minderheiten-Projekten. Szeged: Grimm 2011. S. 11–24.
- S. ELSNER-PETRI: Grenzen und Möglichkeiten der Buchungstradition: Eine neue Perspektive für die historische Lexikographie? In: Sprachwissenschaft (im Druck).
- TH. HABEL: Das Neueste aus der Republica Litteraria: Zur Genese der deutschen ‚Gelehrten Blätter‘ im ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert. In: Die Entstehung des Zeitungswesens im 17. Jahrhundert: Ein neues Medium und seine Folgen für das Kommunikationssystem der Frühen Neuzeit. Hrsg. v. Volker Bauer und Holger Böning. Bremen 2011. (= Presse und Geschichte – Neue Beiträge, Bd. 54). S. 303–340.
- Deutschsprachige Gelehrte Journale und Zeitungen. In: Quellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte: Typen, Bestände, Forschungsperspektiven. Hrsg. v. Ulrich Rasche. Wiesbaden 2011 (= Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 128), S. 341–398.
- V. HARM: Das Deutsche Rechtswörterbuch und das Deutsche Wörterbuch. In: Andreas Deutsch (Hg.): Das deutsche Rechtswörterbuch – Perspektiven. Heidelberg: C. Winter 2010, S. 177–189.

Das Deutsche Wörterbuch als Forschungsinstrument: Zur Lexikographie der Begriffe *Bildung* und *bilden*. In: Mitteilungsheft 4: Historische Lexikographie des Deutschen, S. 400–409.

V. HARM/
M. SCHEIDER
(DWB Berlin):

Modul statt Monument? Zur Perspektive der historischen Lexikographie nach dem Abschluß der DWB-Neubearbeitung. In: Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte (Historische Semantik) 2 (2011), S. 179–192.

C. REDZICH:

Apokalypsis Joannis tot habet sacramenta quot verba. Studien zu Sprache, Überlieferung und Rezeption hochdeutscher Apokalypseübersetzungen des späten Mittelalters (Münchener Texte und Untersuchungen 137), Berlin/New York 2010.

Der Schmerz des Anfortas. Zu Wolframs poetischer Inszenierung eines augustinischen Theorems, in: Schmerz in der Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit, hrsg. von Hans-Jochen Schiewer u.a., Göttingen 2010, S. 213–242.

Der Dolopathos des Johannes de Alta Silva. Zur Legitimation des Erzählens von Geschichte(n), in: Didaktisches Erzählen. Formen literarischer Belehrung in Orient und Okzident, hrsg. von Regula Forster und Romy Günthart, Frankfurt am Main 2010, S. 207–226.

Hos rhythmos edidimusque novos. Sebastian Brants Ausgabe der >Disticha Catonis< von 1498 und die gedruckte oberdeutsche >Gesamtübersetzung< am Beispiel einer Baseler Ausgabe Michael Furters (um 1495), in: Mehrsprachigkeit im Mittelalter. Kulturelle, literarische, sprachliche und didaktische Konstellationen in europäischer Perspektive, hrsg. von Michael Baldzuhn und Christine Putzo, Berlin/New York 2011, S. 315–348.

Quod vides scribe in libro. Zum Verhältnis von visionärer Schau und ihrer sprachlichen Vermitteltheit in der Apokalypseauslegung vom 8. bis zum 12. Jahrhundert, in: Sehen und Sichtbarkeit in der Literatur des deutschen Mittelalters (XXI. Anglo-German-Colloquium London 2009), hrsg. von Ricarda Bauschke, Sebastian Coxon und Martin H. Jones, Berlin 2011, S. 272–289.